

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

Erzhebt täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühren

beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Sonderinteressen.

Wenn die Agrarier, resp. die Großgrundbesitzer hohe Getreidezölle verlangen, so dienen sie dadurch Sonderinteressen. Wenn die Banquiers und ihre Hintermänner sich gegen die Besteuerung der Börse sträuben, so dienen sie damit Sonderinteressen — das erste bejaht der Reichstagsabgeordnete für den fünften Berliner Wahlkreis, Herr Landrath Dr. Baumbach, das zweite verneint er, da er ja selbst zu den Liberalen, zu den Hintermännern der Börse gehört.

Diese Hintermänner der Börse, diese Herren Liberalen vertreten nach Dr. Baumbach's Ansichten keine Sonderinteressen; diese werden aber vertreten, außer von den Agrariern auch von der Arbeiterpartei, weil die Letztere den Minimalarbeitslohn und den Minimalarbeitslohn fordert.

Das sollen Sonderinteressen der Arbeiter sein! Sonderinteressen aber laufen immer den Gesamtminteressen zuwider; decken sich dieselben nämlich mit den Gesamtinteressen, so hören sie eben auf, Sonderinteressen zu sein.

Dies ist aber sicherlich nicht der Fall bei den Getreidezöllen, die das Volk drücken und den Großgrundbesitz bereichern; dies ist auch nicht der Fall bei den Börsenspekulationen — auch auf Getreide! — welche einzelne Spekulant reich machen, das Volk hingegen belasten.

Woher aber liegt es im Gesamtinteresse der Nation, wenn Millionen von Arbeitern durch die Reichsgesetzgebung in eine bessere wirtschaftliche Lage gesetzt werden, weil dadurch nicht allein der bei weitem größte Theil des Volkes profitirt, sondern auch besonders noch die den Lohnarbeitern nachfolgenden Klassen, Handwerker, Krämer u. s. w. besser gestellt werden. So deckt sich das „Sonderinteresse“ der Arbeiter mit dem Gesamtinteresse des Volkes.

Ganz anders aber spiegeln sich solche wirtschaftlichen Absätze in den Köpfen der Manchesterer Männer und speziell auch des Herrn Dr. Baumbach, der vor einigen Tagen in Berlin in der „Volkswirtschaftlichen Gesellschaft“ einen sozialpolitischen Vortrag gehalten hat.

Dieser Herr Baumbach erklärte, wie eben schon angebenet, daß die Majorität des Reichstags in Bezug auf die Getreidezölle Sonderinteressen diene und daß sie solche Sonderinteressenvertretung gemeinsam mit der Arbeiterpartei befüße, die durch die Forderung der Institution des Normalarbeitslohn's dies beweise.

Kein Kind, kein Engel aber sei so rein, wie der Deutsch-Freisinnige, der ächte Manchestermann, der nur das Interesse der Gesamtheit im Auge habe.

Sehen wir nun davon ab, was Herr Dr. Baumbach über die Unausführbarkeit des Minimalarbeitslohn's

Minimalarbeitslohn's in seiner manchesterlichen Weisheit sagte, so bleibt nur übrig, daß der Kampf um diese Institutionen Sonderinteressen seien. St. Manchester aber vertritt solche nicht.

Fühlen wir dem heiligen Manchester also einmal den Puls. Das Sträuben gegen eine Börsensteuer haben wir schon berührt. Der Kampf gegen die Staatsbahnen im Interesse der Privataktiengesellschaften, den in Deutschland die liberale Partei immer geführt hat, bedeutet wohl keinen Interessenkampf? Das mobile Privatkapital, das Sonderinteresse desselben sollte durch das Festhalten am Alten, an den Privatbahnen geschützt werden.

Weshalb trat St. Manchester und tritt er immer noch mit so großer Behemung gegen die Monopolisirung des Tabaks auf? Nur im Interesse des Privatkapitals. Wir hingegen sind keine prinzipielle Gegner des Tabaksmonopols, wir verwerfen es nur deshalb, weil die Verwendung der aus dem Monopol gezogenen Beträge nach unserer Meinung den Interessen der Gesamtheit nicht entsprechen würde. Hätten wir Garantie für eine entsprechende Verwendung, so würden wir uns im Interesse der Gesamtheit für das Tabaksmonopol erklären.

Und käme unser Vorschlag, die öffentlichen Anzeigen zu monopolisieren, den wir vor einigen Tagen machten, zu ernsthafter Diskussion, wie würde St. Manchester, Baumbach Jeter und Morbio schreiben gegen solche Vergewaltigung des Privatkapitals — Privat-Rosse geht den Deutsch-Freisinnigen weit über den Staat, weit über die Interessen der Gesamtheit.

Keine andere Partei kämpft so sehr im Dienste der Sonderinteressen, als die liberale Partei. Sie hat es zwar immer verstanden, sich ein prunkendes Mäntelchen umzuhängen, aber bei näherer Betrachtung blickt aus den Löchern desselben immerwährend Selbstsucht und Eigennutz hervor.

Es ist nun einmal nicht abzuleugnen, daß die Liberalen die Sonderinteressen des mobilen Kapitals vertreten, ebenso wie die Konservativen für die Sonderinteressen des Grundbesitzes in den Kampf ziehen.

Die einzige Partei aber — und das geht klar hervor aus vorstehenden Andeutungen —, welche die Gesamtheit vertritt, ist die Arbeiterpartei; ihre Forderungen decken sich mit den Gesamtinteressen der Nation, sie ist deshalb auch die schärfste Gegnerin der Sonderinteressen trotz der Behauptungen des Herrn Baumbach.

Wer aber für die Gesamtinteressen des Volkes eintritt, dem gehört die Zukunft.

Politische Uebersicht.

Die diesmalige Reichstagsession dürfte, wenn nicht alle Berechnungen trügen, oder der Arbeitsstoff noch unerwarteter Weise bedeutend erweitert werden sollte, um Ostern beendet werden. In der laufenden Woche wird voraussichtlich noch die „Kamerun-Vorlage“ nebst der dritten Etatsberatung zu Ende kommen. Die nächste Woche wird in erster Linie der Dampfersubventionsvorlage gewidmet sein. Abdann wird man erwarten dürfen, daß bereits einige Theile der Zollvorlage aus den Kommissionen wieder an das Plenum gelangt sein werden. Für das Postsparkassengesetz und die Unfallversicherung der landwirtschaftlichen Arbeiter sind die Aussichten, in dieser Session zu Stande zu kommen, nicht groß. Was die preussische Landtagsession betrifft, so wird deren Dauer und weitere Gestaltung vornehmlich davon abhängen, ob die in der Thronrede angeführten Steuervorlagen wirklich eingebracht werden, was bis jetzt belanlich noch nicht geschehen ist.

Bezüglich der Wirkungen der erhöhten Zölle äußert sich die Wiener „Neue Fr. Presse“ in Oesterreich-Ungarn: „Die Zollserhöhungen, welche nunmehr in Kraft treten, betreffen demnach Produkte, von welchen wir rund 108 Millionen Gulden nach Deutschland exportirten, und es handelt sich also um nahezu den vierten Theil unseres gesammten Exportes über die deutschen Grenzen. Es ist eine ganz enorme Regelbelastung unseres Herkunfts-Exportes, welche durch das heute vom deutschen Reichstage votirte Gesetz bewirkt wird. Der Weizenzoll wird um 200 Prozent, der Gerstenzoll um 100, der Weizenzoll um mehr als 66 Prozent erhöht. Der neue Roggenzoll bleibt vorläufig noch unwirksam, da wir vermöge der Reichsgünstigkeits-Klausel den niedrigeren Zollsatz des deutsch-spanischen Handelsvertrages genießen. Ob und inwiefern die deutschen Zollserhöhungen unmittelbar in der nächsten Zeit ihre Wirkung äußern werden, darüber ist ein Urtheil nicht möglich, da zweifellos in der letzten Zeit bedeutende Getreide-Importe nach Deutschland zum Zwecke der Aufstockung Vorräthen haben. Von dem Umfange dieser vollzogenen Operationen hängt es ab, wie bald die höheren Getreidezölle sich fühlbar machen werden. Ein verlässlicheres Urtheil wird wohl erst nach der nächsten Ernte möglich sein.“

Zur Kolonialpolitik. Die Mittheilung deutscher Zeitungen, daß die englische Regierung den nachträglich erhobenen Anspruch auf den Theil der Nordostküste von Neuguinea, zwischen Dikop und Hlonbai, zurückgezogen habe, wird mit großer Bestimmtheit in Worte gestellt. Von englischer Seite wird jetzt behauptet, es sei unrichtig, d. h. erbrue auf einem Mißverständnis der englischen Depesche, wenn Fürst Bismarck behauptet habe, dieser Anspruch Englands stehe im Widerspruch mit der früheren Erklärung, daß es für sich nur die Südseite von Neuguinea in Anspruch nehme, es habe sich über diesen Theil der Küste weitere Verhandlungen vorbehalten. Zur sachlichen Motivirung des englischen Anspruchs wird darauf hingewiesen, daß der Verkehr zwischen Australien und China durch das Seegebiet zwischen Neubritannien und

mit einer Antwort, dann aber erwiderte er ein entschiedenes:

„Nein!“ „Sahen Sie nicht, daß eine Fadel zu jenem Fenster hinausgehalten und geschwungen wurde?“ fuhr Fritz unerbittlich fort, obgleich er sah, daß der Zwerg unter diesem Examen förmlich erzitterte.

„Ich sah nichts, nichts dergleichen, Herr Doktor!“ versetzte er hastig.

„Sie sahen auch nicht die Fadel herabfallen in dieses Gefäß, das noch die Brandspuren zeigt an der Stelle, welche Sie eben mit Schnee bedeckten?“

„Fragen Sie mich nicht, Herr Doktor. Ich antworte Ihnen nichts; ich weiß nichts.“

„Sie mißverstehen mich, Herr Toby. . . . Ich wiederhole, daß ich nicht aus Neugierde frage.“

„Ich bin der Arzt des Grafen; ich muß Alles wissen, was mit der Krankheit des Grafen im Zusammenhang steht. Wenn Sie mir antworten, so ist es zum Besten des Grafen.“

„Ich weiß, was zum Besten meines Herrn ist. Ich will nichts sagen, ich kann nichts sagen!“

„So beantworten Sie mir eine andere Frage, Herr Toby: Warum legten Sie, namentlich diese Nacht, Habicht's Ajar an die Kette?“

„Das ist der Wunsch des gnädigen Herrn; er will es so.“

„Da man aber sonst Nachts die Hunde frei im Hofe läßt, so haben Sie jedenfalls einen besonderen Grund, sie zuweilen festzubinden?“

„Reinen andern als den, daß der Graf Fergus es will.“

„Aus welchem Grunde will dies der Graf Fergus?“

„Das weiß ich nicht; ich thue nichts als den Befehl des Herrn, und habe nach den Gründen nichts zu fragen.“

„Sie wollen mir nicht antworten, Herr Toby.“

„Herr Doktor“, antwortete Toby in fast traurigem Tone, indem er die Hand des Arztes ergriff; „ich schäme und verehere Sie, weil der Herr und die gnädige Gräfin

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dug.

(Fortsetzung.)

„Es scheint mir eine eigene Art von Dornesträuch zu sein“, antwortete Fritz ausweichend. „Man erkennt dieselben wegen des Schnees, der darauf liegt, nicht genau.“

„Oho!“ sagte Habicht lachend. „Es bedarf nichts weiter, als den Schnee ein wenig abzuschütteln, und Du wirst erkennen, daß es ein ganz gemeiner Hagedorn ist und keine besondere Art.“

Fritz beugte sich dem Rathe folgend über einen der Sträucher und betrachtete aufmerksam denselben. Wahrhaftig! Jeane Dupr hatte ihm ganz recht berichtet. Dort war eine Stelle, in welcher durch die brennende Fadel im Strauchwerk der Schnee hinweggethaut war, und einige Zweige ein verlohntes Ansehen hatten.

Hier hatte die Fadel gelegen, ganz so wie sie gesagt, und dort unten waren noch die Spuren einzelner von der Fadel im Strauchwerk herabgefallener Stüdchen.

„Hast Du Dich überzeugt, Fritz?“ fragte Habicht.

„Vollkommen, es ist Hagedorn“, sagte Fritz und sie gingen weiter.

Da erkante am Hauptthor die Glocke.

„Besuch! Um Gotteswillen, das fehlt noch!“ rief Habicht.

„Erlaube Fritz, daß ich nachsehe, was es giebt.“ Er eilte dem Thor zu. Fritz ging aber den Pfad zurück, um das Haus des Zwerges neben dem Thore aufzusuchen.

Der Zufall war ihm günstig. Der Zwerg kam ihm gerade entgegen, und siehe da — er blieb genau an der Stelle, die vorher des Doktors Aufmerksamkeit in so hohem Grade erregt hatte, stehen.

Da der Zwerg sich niedergebeugt hatte, erblickte er Hobenburg nicht sogleich, und dieser konnte ihn einige Augenblicke beobachten.

Er scharrte mit dem Fuß den Schnee über die Stelle, wo die Brandspuren am Boden waren, und streute mit den Händen Schnee auf das Gezeig, das durch die brennende Fadel verlohnt war.

Rasch trat Fritz auf ihn zu. Der Zwerg erschrak förmlich, als er plötzlich den Arzt neben sich stehen sah.

„Was beginnen Sie, Herr Toby?“ fragte Fritz.

„Mich dünkt, es liegt gerade genug Schnee auf dem Gezeig; Sie hätten nicht nöthig, noch mehr darauf zu streuen.“

„Der Schnee schützt vor Kälte“, antwortete der Zwerg mit einem gewissen Trost, nachdem er sich eine Weile gesammelt hatte.

„Das weiß ich“, sagte Fritz; „aber er schützt nicht diejenigen Zweige vor dem Vertrocknen, welche verbrannt sind.“

Mit weit aufgerissenen Augen und vor Schrecken noch bleicher werdend, als er ohnehin schon war, starrte Toby den Arzt an. Doch nur einen Augenblick verlor er die Fassung. Dann sagte er mit demselben Trost:

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Herr Doktor.“

„Wohl aber weiß ich, daß Sie mir etwas verbergen“, erwiderte Fritz. „Ich will Sie nicht zu lange in Ungewissheit lassen; beantworten Sie mir eine Frage, Herr Toby, und seien Sie überzeugt, daß ich dieselbe nicht aus Invidiretion thue, sondern im Interesse Ihres Herrn. . . . Waren Sie diese Nacht, etwa zwischen zwölf und ein Uhr, in ihrem Bette?“

„Nein, Herr Doktor!“ antwortete Toby rasch. „Um diese Zeit schlafe ich niemals; ich studire.“

„Sie können durch Ihr Fenster zu den Zimmern des Grafen hinaufsehen?“

„Das kann ich, denn die Fenster liegen gerade auf das Thor zu.“

„Haben Sie diese Nacht nichts Auffälliges an dem Fenster des Grafen bemerkt?“

Wiederum suchte es auf dem Antlitz des Zwerges, als ob er erschäre, und von Neuem wechselte die Farbe auf seinem abgemagerten Antlitz. Einige Sekunden zögerte er

der Nordostküste von Neuguinea gehe; wenn Deutschland diese letztere ebenso wie den Archipel von Neubritannien für sich in Anspruch nehmen, so komme es in die Lage, die Verkehrsstraße zwischen Australien und China zu beherrschen. Voraussetzungen sind schon die neue Folge der Altenstädte über die deutschen Interessen in der Südsee, welche dem Reichstage in den nächsten Tagen vorgelegt werden soll, über diese Angelegenheit die nächsten Tagen zur Schlichtung dieser Angelegenheit in London Verhandlungen stattfinden sollen, zu welchen von beiden Staaten Kommissare delegiert werden. Zugleich ist auch die Regelung der Streitpunkte betreffs der Fidschi-Inseln in Aussicht genommen.

In Oldenburg haben die Innungs-Bäckermeister bereits den Beweis geleistet, daß es nicht das Ausland, sondern der inländische Konsum ist, welcher den Kornzoll bezahlt. Weil in letzter Zeit wegen der mit Sicherheit zu erwartenden höheren Hölle die Getreidepreise bereits gestiegen sind, haben sie beschlossen, den Preis eines zehnpfündigen Schwarzbrottes vom 17. Februar ab um 5 Pf. zu erhöhen.

Der Sieg des Mahdi über Gordon hat den Russen viel heimliche Freude bereitet. Den türkischen Blättern ist zwar verboten, Ägypten nur zu erwähnen, und im Palaste und in amtlichen Kreisen darf der Mahdi nicht genannt werden, aber in den Moscheen sollen Kundgebungen für den Glaubensheld nicht gefehlt haben. Mehr als die Türken in Konstantinopel muß hier die Stimmung der Muhammedaner in Indien mit Bezug auf die Ereignisse von Kartum ins Gewicht fallen. Die indische Presse drückt sich nach den Telegrammen aus Calcutta im Ganzen gemäßigt und ergeben aus, nur einzelne Blätter vermögen ihre Schadenfreude nicht ganz zu verdecken. Nur ist man nicht sicher, daß die Loyalität auch echt ist.

Rußland.

In der Festung Schlüsselburg, in welcher gegenwärtig die wichtigsten politischen Verbrecher eingesperrt sind, soll kürzlich wieder, wie man dem „Schwab. M.“ meldet, eine Hinrichtung stattgefunden haben, und zwar an dem Nihilisten Myschkin. Er gehörte nicht zu den hervorragenden Mitgliedern der revolutionären Partei und hat vor etwa 8 bis 10 Jahren vor Gericht gestanden, welches ihn zur Zwangsarbeit in Sibirien verurtheilte. Von dort gelang es ihm, zu fliehen, und er war schon bis nach Wladivostok gekommen und hatte eben seinen Fuß auf ein englisches oder amerikanisches Schiff gesetzt, um nach Amerika abzufahren, als er verhaftet wurde. Da man in Sibirien seiner wenig sicher zu sein glaubte, brachte man ihn nach Schlüsselburg, nachdem er in strenger Einzelhaft gehalten worden war. Letztere soll auf seinen geistigen Zustand recht schlecht eingewirkt haben. Er soll in Schlüsselburg in auffälliger Weise mit einem Zeller nach einem Offizier geworfen und denselben auch getroffen haben. Da nach den bestehenden Vorschriften für diese Arrestanten strengrechtlich über die Schuldigen abgeurtheilt werden muß, so wurde er zum Tode verurtheilt, worauf auch gleich die Exekution durch Pulver und Blei erfolgte. — Rußland hat sich bereit erklärt, den türkischen Protest gegen die von Seiten Italiens erfolgte Besetzung der ägyptischen Häfen am rothen Meer zu unterstützen.

Holland.

Auch in Holland wird sehr streng auf die Einfuhr von Dynamit geachtet. Wie die „Tijds.“ vernimmt, ist den Zollbeamten besonders zur Pflicht gemacht, bei der Revision des Gepäcks der nordamerikanischen und englischen Reisenden darauf zu achten, ob diese auch Dynamit oder entzündliche Sachen mit sich führen. Den Zollbeamten ist höhere Amtsbefugniß beigelegt worden, als den Polizeibeamten, letztere müssen den ersten auf deren Aufforderung stets hilfreiche Hand leisten.

Frankreich.

In Paris ist eine vom 14. Februar datirte Depesche des Generals Briere de l'Isle mit genaueren Nachrichten über die Besetzung von Langsong angekommen. Nach denselben griffen die Franzosen am 12. d. Mts. früh die Chinesen an, welche harte, auf mehrere Forts gestützte und mit Geschützen reichlich versehene Stellungen mit zahlreichen Streitkräften besetzt hielten. Der Kampf dauerte bis zum Abend und wurde durch einen glänzenden Angriff abgeschlossen. Die Dunkelheit und das schlechte Wetter begünstigten die Flucht des in voller Auflösung befindlichen Feindes. Der Verlust der Franzosen betrug seit dem 9. d. Mts. 39 Tode und 222 Verwundete. Die Franzosen besetzten nach einem Schornstein und Bombardement Langsong und Kelung und rückten sodann weitere 3 Kilometer vor.

Nach genaueren, der „Frankf. Bz.“ zugegangenen Berichten führte die Manifestation der deutschen Sozialisten bei dem Begräbnisse Balles, keine neuen Unruben herbei. Voillant, Longuet und Rochefort vollendeten ihre Reden ungestört, wenn auch nur den näherstehenden vernehmbar. — Die „Republ. fr.“ steht in den geistigen Angriffen gegen die

Vertrauen zu Ihnen haben, und weil auch ich die Hoffnung habe, daß Sie dem gnädigen Herrn helfen werden; wenn ich Ihnen nicht so antworten kann, wie Sie es wünschen. . . . Fragen Sie, Herr Doktor, was Sie wollen, ich werde Ihnen immer Rede stehen, weil ich Sie hoch achte und verehere. . . aber fragen Sie nicht solche Dinge. Fragen Sie mich nicht, fragen Sie Niemanden; Niemand kann Ihnen antworten, und diejenigen, welche Ihnen antworten könnten, — sie dürfen es nicht.“

Damit wandte sich der Zwerg um und eilte hastig von dannen.

Siebentes Kapitel.

Die Unterredung des Doktor Rodenburg mit Toby hatte in dem schmalen Gange stattgefunden, der zu der Ausfallspforte führt.

Derselbe lag seitwärts hinter einem der vorspringenden Thürme, so daß der Doktor nicht hatte sehen können, was inzwischen im Schloßhause vorging. Als ihn der Zwerg verlassen hatte, kam Habicht eilig auf ihn zu.

„Fritz! Besuch im Schloße. Rathe wer?“ rief er.

„Ich habe so viel mit ungelösten Räthseln zu thun,“ antwortete Fritz, „daß ich nicht Lust habe, mir mit neuen das Gehirn zu beschweren.“

„Du würdest es auch nicht errathen. . . Der indische Offizier mit seinem Freunde, der Baronet O'Brian, Oberst im indischen Freiwilligen-Regiment und der Lieutenant Strahlenau.“

„Ein Besuch zu sehr ungelegener Zeit,“ antwortete Fritz. „Aber wie in aller Welt kommen die schon wieder hierher? Sie sind vor einem Jahre erst nach Indien abgereist und jetzt schon wieder zurückgelehrt? Es muß eine merkwürdige Veranlassung sein, welche Sie zu einer so ungünstigen Jahreszeit hierher treibt. . . und schlimmer noch ist, daß sie gerade wieder den Herrn des Hauses auf dem Krankenbette finden.“

„Ich hätte die Fremden gleich am Thore abgewiesen,“ antwortete Habicht, „oder wenigstens ihnen angeeignet, daß sie auf eine gastliche Aufnahme hier nicht rechnen können;“

deutschen Sozialisten einen Protest des Patriotismus gegen die Internationale und ladet die Manifestanten ein, mit ihren Emblemen durch die Straßen Berlins zu ziehen. Die Zurückhaltung der Polizei bei Balles' Beerdigung wird allgemein gebilligt.

Einer Depesche zufolge haben dreihundert Studenten einen Protest gegen die Kundgebung der deutschen Sozialdemokraten bei dem gestrigen Begräbnisse Jules Balles unterzeichnet. — Der „Temps“ bespricht den gestrigen Zwischenfall und sagt, indem die deutschen Sozialdemokraten politische Kundgebungen in Frankreich ins Werk gesetzt hätten, hätten sie die Gastfreundschaft, welche sie genießen, verletzt. Die Regierung dürfe ein derartiges Verhalten nicht dulden.

Großbritannien.

Die beiden Polizisten Cole und Cox, welche bei der jüngsten Dynamit-Explosion in Westminster-Hall schwer verwundet wurden, sind beide zu Sergeanten befördert worden, außerdem erhielten beide eine Tapferkeitsmedaille. — Die britische Armee hatte nach dem letzten Jahresbericht am 1. Januar 1883 eine Stärke von 158 029 Mann gegen 169 834 Mann am 1. Januar 1884. Gegen den Etat fehlten 7357 Mann. Im Laufe des Jahres 1883 wurden 33 096 Mann als Rekruten eingestell, von denen 20 813 unter 20 Jahr alt waren. Ueberhaupt waren in der Armee 12 Prozent sämtlicher Soldaten (1882 9 Prozent) im Alter von unter 20, dagegen 18 Prozent im Alter von über 30 Jahren. Desertirt sind im Laufe des Jahres 1883 3717 Mann gegen 4145 im Jahre 1882, 4112 im Jahre 1881 und 5862 im Jahre 1872. 34 589 Mann Armeereserve 1. und 8596 2. Klasse, 116 624 Mann Milizen, 11 204 Mann Dromantys, und 269 365 Mann Freiwillige. Bei den Milizen und den Freiwilligen zusammen über 60 000 Mann. — Verschiedene von den unter englischem Schutz stehenden Kolonien haben sich bereit erklärt, Hilfsstruppen zur Bekämpfung des Aufstandes im Sudan auf ihre Kosten zu stellen. Ein diesbezügliches Anerbieten der australischen Kolonie New-Südwales ist von der englischen Regierung angenommen worden.

Amerika.

Wie man aus New-York unterm 15. d. berichtet, fand in der dortigen Military Service Institution dieser Tage eine Diskussion über die Dynamitfrage statt, in deren Verlaufe General Abbot die Meinung ausdrückte, daß Alle, die schuldig befunden würden, mit Plänen von Dynamit-Ausschreitungen in Verbindung zu stehen, wie Secretäre geachtet werden sollten, und daß keine Regierung ihnen Schutz gewähren sollte. Er erklärte sich zu Gunsten der Einbringung eines Gesetzvorschlages, demzufolge es strafbar sein soll, unautorisierten Handel zu diesem Zwecke zu treiben oder Geld dazu zu geben oder entgegenzunehmen. Eine solche Maßregel würde, meinte er, die Billigung einer großen Mehrheit der Bevölkerung der Vereinigten Staaten erhalten. — Dem deutschen Generalkonsul in New-York wurde am 4. d. Mts. eine Liste übersandt, welche eine sogenannte Höllemaschine und Sprengstoffe enthält. Die Liste wurde eine Zeit lang in's Wespennest gesteckt und dann geöffnet. Der Grund zu diesem verächtlichen Verbrechen ist unbekannt.

Lokales.

Wegen Kontraventionen gegen das Impfgesetz sind neulich wiederum, wie dies ja der Unbeliebtheit dieses Gesetzes entspricht, zahlreiche Personen mit den üblichen polizeilichen Strafmmandaten von je 3 Mark bestraft worden, darunter viele, welche thatsächlich ihre Kinder haben impfen lassen und im Besitze der bezüglichen Bescheinigung hierüber, oder in dem eines ärztlichen Attestes darüber sind, daß die Impfung wegen Schwäche des Kindes auf ein Jahr hat verschoben werden müssen. Es erklärt sich dies dadurch, daß es nicht genügt, der Impfpflicht nachzukommen, sondern daß innerhalb des auf die Geburt folgenden Jahres auch der Nachweis der erfüllten Impfpflicht auf dem zuständigen Polizeibureau zu führen ist, wozu übrigens vor Erlass der Strafverfügungen an alle, welche dies unterlassen haben, schriftliche Aufforderungen seitens der Polizeirevier-Verwaltungen erlassen werden. Die „Staatsbürgerzeitung“ bemerkt hierzu: Zur Vermeidung von zeitraubenden Weiterungen und Unannehmlichkeiten möchten wir unsern Lesern daher ans Herz legen, die Impfscheine, resp. die Impfschreibeungscheine stets sorgfältig aufzubewahren und rechtzeitig in den zuständigen Polizeibureau vorzulegen; gleichzeitig aber auch bei dieser Gelegenheit dabeistehen einen bezüglichen Vermerk über die erfolgte Vorzeigung machen zu lassen, am besten durch Beidrückung des Tagesstempels, da im Drange der Geschäfte seitens der im Bureau beschäftigten Beamten leicht die Notiz in den Registern über die erfolgte Vorzeigung unterlassen werden kann und es dann schwer ist, den Nachweis hierüber zu führen. Es sind nämlich mehrfach Fälle vorgekommen, in denen Personen trotz erfolgter Vorzeigung der geforderten Scheine in den Polizeibureau aus wohl entschuldlichem Versehen der Beamten mit Strafmmandaten überrascht

allein ich weiß ja, daß Du Dich mit dem Baronet innig befreundet hast.“

„Das ist wahr; ich würde mich auf das Wiedersehen sehr gefreut haben, wenn's unter anderen Umständen stattgefunden hätte.“

„Schon aus Rücksicht für Dich mußte ich die Herren aufnehmen, noch mehr aber, weil ich weiß, daß der Graf, wenn er genes't, es übel nehmen würde, wenn wir den Fremden Gastfreundschaft verweigert hätten.“

„Woraus schließt Du das?“

„Es wird Dir erinnerlich sein, Fritz, daß der junge Baronet einen sehr guten Eindruck auf den Grafen gemacht hat, daß derselbe sogar eine herzliche Zuneigung zu ihm gefaßt hat, und wenn ich mich nicht sehr täusche, so würde es Graf Fergus nicht ungern sehen, wenn der Baronet um die Hand der Komtesse anhielte.“

Fritz schwieg einige Augenblicke, dann frug er Habicht:

„Wo sind die Gäste?“

„Sie sind eben jetzt im Waffensaal; ich habe aber Anordnungen getroffen, daß die besten unserer Fremdenzimmer sogleich für sie in Stand gesetzt werden.“

„So laß mich gehen und meinen Freund O'Brian willkommen heißen; vielleicht ist er zum Segen dieses Hauses hierher gekommen.“

Fritz ging. In dem Waffensaal fand er die beiden Fremden. O'Brian eilte ihm entgegen und schloß ihn mit brüderlicher Herzlichkeit in seine Arme.

„Ich würde es als ein Glück preisen,“ sagte der Baronet, „daß ich Sie, mein Freund, hier anwesend finde, wenn nicht die Ursache Ihrer Anwesenheit eine so traurige wäre. . . Welches Mißgeschick für die Bewohner dieses Hauses und uns, daß gerade jetzt wieder die Trauerhölle zurückgekehrt ist. . . O, das ist kein fühlbarer Weihnachtsstag! — Ich hatte gehofft, mir die schönste Festfreude durch unser Wiedersehen zu bereiten — statt dessen komme ich in ein Haus voller Trauer.“

„Ich bellage Sie, mein Freund,“ antwortete Fritz, „freue mich aber, Sie wiederzusehen, Sie hier begrüßen zu können, und wünsche nur, daß Sie sich mit der Aufnahme

worden sind. Bei dem von uns vorgeschlagenen Verfahren ist der Irrthum ohne weiteres nachzuweisen und Remedur zu verschaffen. Uebrigens besteht die Polizeibehörde keineswegs nur auf ihrem Schein, sondern ist in denjenigen Fällen, wo der vorgeschriebene Nachweis zwar zu führen unterlassen, der Impfpflicht aber thatsächlich genügt worden ist, auf bezügliche Ansuchen meistens bereit, die festgesetzte Strafe nachträglich zurückzunehmen. Dergleichen Gesuche sind, wie wir zur Orientirung hinzufügen, unter Beifügung des amtlichen und Angabe der Altersnummer der Strafverfügung an Abtheilung VI des Polizeipräsidiums, Volkensmarkt 3, zu richten.

Die Padel-Fahr-Gesellschaft, mit so großem Applaus ins Leben gerufen, hat am 15. d. Mts. ihrem gesammten Fahr- und Begleitpersonal gekündigt und steht die Entlassung am 1. d. M. in Aussicht. Um jedoch den Beamten event. die Stellung zu erhalten, ist denselben am 16. d. M. ein neues Abkommen zur Unterschrift vorgelegt, in welchem das Gehalt des Konduktors auf 3 Mark pro Tag, des Aufsichters auf 2 Mark pro Tag ermäßigt wird. Mit 2 M. pro Tag soll ein Hilfsmittler bei angestrengtem Tagesdienste bestehen, und was die Räder im Räderangebot lennt, kommt auch zur Folge, daß er bestehen muß, um nicht ganz brodlös zu werden. Das Ganze ist aber ein erneuter Beweis der so gesegneten Harmonie zwischen Kapital und Arbeit. Wir kommen auf diese Angelegenheit noch zurück.

N. Die ganze Erde unter Siegel. Ein ganz unerwartetes Schicksal ist dem seiner Zeit in einem Saale des rothen Schloßes ausgestelltem gewesenen Riesenglobus befallen worden. Nachdem die sogenannte Berliner Globusgesellschaft „vertragslos“ ist das gesammte Inventar, darunter auch dieses Riesenglobus, durch den Gerichtsvollzieher Dübner in der Behrensstraße im Auftrage der Gläubiger gepfändet und nach der Pfändkammer in der Münzstraße geschafft worden. Am Sonntag vergangener Woche sind die Inwertgegenstände bereits unter den Hammer gekommen, während der Riesenglobus in Folge einer rechtzeitigen Intervention des Verfertigers sowie eines Apothekers G. vorläufig noch vor diesem Schicksal bewahrt blieb; das Kunstwerk, das noch bis vor Kurzem von Hunderten angestarrt wurde, steht augenblicklich zwischen allen möglichen Auktionsofferten in einem Winkel der Pfändkammer. Als Hauptgläubiger werden ein Herr von R. mit 1285 Mark, ein Herr B. mit 1600 Mark und ein Herr S. mit 300 Mark genannt.

g. In Bezug auf den plötzlich verschwundenen Buchhalter und Kassirer L. der bedeutenden Konfektionsfirma B. u. C. in der Kurstraße werden uns noch folgende Mittheilungen gemacht: Die Festnahme des L. dürfte jetzt wohl nicht mehr möglich sein, nachdem seine Ehefrau in großmüthiger Weise von einer sofortigen Anzeige Abstand genommen hatten und bereits etwa acht Tage seit Einleitung der Untersuchungen und Ueberführung der Thäterschaft des L. verstrichen sind. L. ist ein ebenso gewandter als kenntnisreicher Kaufmann und wußte sich so das unumschränkte Vertrauen der Herren B. u. C. zu gewinnen. Als L. erfuhr, daß der eine der Inhaber des dem Geschäft austreten wollte, setzte er Alles daran, in die Firma als Sojus einzutreten. Er glaubte dadurch unangewandt, seine Betrügereien und Fälschungen verschleiern zu können. Die Protura, welche L. ebenfalls befaßt, ist bereits im Handelsregister gestrichen. Von den „Kunststücken,“ welche L. in seinen Betrügereien ausgeführt, seien nur zwei erwähnt. Ein hübsch und längere Zeit in Amerika weilende eine Gesellschaft (wie bemerkt, exportirte die Firma seit ausschließlich nach Amerika) benötigte noch vor Kurzem 15 000 M., welche ihm sofort zugestellt wurden. L. machte aber aus der 1 eine 2 und hatte so mit einem Federstrich 10 000 M. „erworben“. Der Herr Kauf soll dem Vernehmen nach ein Depot der Firma bei einem hiesigen renommirten Banke in Höhe von ca. 80 000 M. besitzen, welches L. nach und nach abgehoben hatte, um das Geld in seinem Nutzen zu verwenden. Auch das Spiel um die Wölfe soll er betrieben haben, zu welchem Zwecke er eine gewisse Summe bei einem Bankier deponirte. L. war stets bereit, Nothleidenden zu helfen — natürlich auf Kosten seiner vertrauensvollen Ehefrau. Die Unterstellungen, die er seinen Verwandten und Bekannten zu Theil werden ließ, erreichten nicht selten sehr ansehnliche Beträge. Der Leichtsin, mit dem er gewirthschaftete, soll geradezu grenzenlos sein. Neben seinen noblen Passionen war er ein Gourmand, und daher auch in unseren feinsten Restaurants ein gern gesehener Gast. Sein Einkommen soll übrigens per Jahr weit über 5000 M. betragen haben, wie wir zuerst meldeten; bei dem fürstlichen Luxus, mit dem L. sich umgab, reichte dieses sehr ansehnliche Gehalt natürlich bei Weitem nicht aus. Die hier zurückgelassene Familie des L. hat ihre Wohnung bereits nach einem nahe Berlins gelegenen Ort verlegt. Zu berichten ist, daß sich die L.'sche Wohnung nicht im Thiergarten, sondern in dem Potsdamer Thore befand. Die geschädigte Firma durch das mobile Eigenthum des L. nur theilweise gedeckt.

a. Fuhrwerksdiebe. In der Königstraße wurde gestern Abend ein Mann mit einem Fuhrwerk, welches er leuchtete, erleuchtet hatte. Der Mann, deshalb zur Rede gestellt, man

begnügen, die Ihnen unter den obwaltenden Umständen zu Theil werden kann.“

„Ich mache keine Ansprüche, mein Freund; nur eines zweck, eine Lebensaufgabe habe ich — das ist, die Person aufzufinden, welche ich suche; — und wenn auf meinem traurigen Lebenswege mir Freundschaft und Liebe begegnet — dann betrachte ich diese himmlischen Gaben mit doppelter Dankbarkeit, und drücke die mir so gestreuten Wohlthaten mit doppelter Innigkeit an's Herz.“

Habicht trat jetzt ein und meldete, daß die Gattin Agathe bereit sei, die Herren zu empfangen und dieselben auf ihr Zimmer bitten lasse. Habicht selbst diente als Führer. Fritz begleitete sie.

Agathe sah mit ihrer Gesellschafterin, Gabriele, auf einem Sopha in ihrem Zimmer, daß sie allem Luxus und aller Bequemlichkeit, zugleich aber vollkommenem Geschmac ausgestattet war.

In dem Licht der blauen Damastmöbel, Vorhänge und Gardinen sah Agathe noch bleicher aus als sonst. Gäste eintraten, erhob sie sich langsam und ging ihnen einen Schritt entgegen. Purpurröthe überzog plötzlich ihre bleiche Gesicht, als ihr Auge dem O'Brian's begegnete. Fritz bemerkte es und bemerkte auch, wie diese Rötze der ger Marmorblässe wich.

Er bemerkte ferner, wie ihre Wimper zitterte, ja, sie sich nur mit Mühe aufrecht erhielt, als der Baronet O'Brian ihre Hand ergriff und an seine Lippen schloß. Sie bedurfte der äußersten Kraftanstrengung, um den Blick von ihr Bedauern darüber auszusprechen, daß sie nicht die Ursache im Schloße finden könnte, welche sie unter anderen Umständen gewiß gefunden haben würden.

„Dennoch,“ fügte sie hinzu, „bitte ich Sie, mich zu verweilen, so lange es Ihnen gefällt. Gern gebe ich Ihnen mein theures Vaterland zu grüßen zu können.“

Sie sagte das letzte mit unsicherer Stimme. Sie schien die Kraft sie zu verlassen. Sie sank auf den Boden zurück, von welchem sie sich eben erhoben hatte.

„Ich sage Ihnen meinen innigsten Dank für diese

ander n
Fuhrwe
haben d
Maurer
von dem
beim Abl
süßigen
haben f
haben mo
L. allein
auf seine
fahren. E
kram mit
Fuhrwe
wurde ge
zu h r u
und L.
Mittag au
hatte die
ausfällige
schwarzes
worden v
von e
nicht legit
zu münden
das Fuhr
sich zw
haben
wag hätte
richtigst
die Woche
hoben de
L. find eb
A
Geschäfte
in der G
meiner O
beschrän
aus Reife
und zahlr
Betrag u
Wähler un
an. Da d
begab sich
Frede R.
Dofar R.
seinem Br
hies vorhe
angehörig
verkauft u
den Betr
we unter
wacht h
zahlreiche
g. Ei
gehende
vorgang
sagen G
num ang
Wensch ei
hellen Au
Brust un
bekannte
Kugelnge
Patron n
Polizeime
sagen G.
Schätzun
hahgesch
suchen au
sagen G.
N. G
ein Kind
eine seh
am Verja
der Giffe
geigen m
trag einer
wennende
mannh
N. G
den Mor
schlichen
Wogens
Serauau
des von
Wählern

einander widersprechende Angaben und er wurde mit dem Fuhrwerk zur Polizeiwache gebracht, wo das Fuhrwerk als gestohlen bereits signalisiert war. Der Festgenommene, ein Bauer N., war gestern Nachmittag auf dem Alexanderplatz beim Ausladen der auf dem Wagen befindlichen Kollis und sonstigen Gegenstände beifällig zu sein. N. führte auch diese Arbeit zur Zufriedenheit des Richters aus, welcher nach dem Ausladen der Kollis in das Haus, vor welchem abgehoben worden war, sich begab und den noch nicht entlohnenden allein beim Wagen zurückließ. N. zog nun vor, anstatt seinen Arbeitslohn zu warten, mit dem Fuhrwerk fortzufahren. Er trieb sich eine Zeit lang in den Straßen des Bezirkes mit dem gestohlenen Fuhrwerk herum, bis er unter den oben mitgetheilten Umständen festgenommen wurde. Das Fuhrwerk wurde seinem Eigentümer zugestellt und N. wurde gestern zur Haft gebracht. — Ebenfalls wegen eines Fuhrwerksdiebstahls sind vorgestern die „Arbeiter“ N. und L. festgenommen worden. Dieselben fuhrten gestern Mittag auf einem mit Gemüse beladenen Wagen in sehr rascher Fahrt die Wilhelmstraße entlang und erreichten sowohl durch die auffällige Schnelligkeit ihrer Fahrt als auch durch ihr verabschiedenes Aussehen die Aufmerksamkeit eines die Straße passierenden Taxistgehilfen, auf dessen Veranlassung das Fuhrwerk von einem Schutzmann aufgehalten wurde. Da die beiden Führer des Wagens sich als die rechtmäßigen Inhaber desselben nicht legitimiren konnten und unglaubwürdige Angaben machten, so wurden sie zur Wache gebracht. Dasselbe räumten sie ein, das Fuhrwerk kurz vorher in der Thiergartenstraße, in welcher sie sich zwecklos aufgehalten hatten, vor einem Hause aufzuklären haben gesehen, sich ohne Weiteres auf den Wagen gesetzt hätten, und mit diesem davon gefahren sind. Die Diebe sind wahrscheinlich mit dem Wagen schleunig einen Bodenmarkt zu erreichen und auf diesem die auf dem Wagen befindlichen Körbe mit Gemüse zu verkaufen. S. und L. sind ebenfalls gestern zur Haft gebracht worden.

a. Dem Reisenden eines hiesigen Abzahlungs-Geschäftes stellte sich im November v. J. in einem Restaurant in der Georgenkirchstraße ein junger Mann als der Maschinenmeister Oscar Müller vor, welcher vorgab, in einer im Nachbarhause befindlichen Fabrik beschäftigt zu sein. Dieser kaufte von dem Reisenden einen Teppich für 40 M. gegen Ratenzahlungen und zahlte 4 M. an. Den über das Geschäft ausgestellten Betrag unterzeichnete der Käufer mit dem Namen Oscar Müller und gab als seine Wohnung das Haus Belfortstr. 9 an. Da der Käufer die folgenden Raten nicht rechtzeitig zahlte, begab sich vor einigen Tagen der Reisende nach der Belfortstr. 9, wo er erfuhr, daß eine Person unter dem Namen Oscar Müller nicht daselbst wohnte. Als der Reisende davon seinem Prinzipal Meldung erstattete, stellte sich heraus, daß kurz vorher ein zweiter Reisender desselben Geschäftes dem erwähnten Müller eine Regulatoruhr gegen Ratenzahlungen verkauft und übergeben hatte. Die Kriminalpolizei ermittelte den Betrüger in der Person eines „Arbeiters“ Sch., welcher unter falschem Namen und falschen Angaben erlangten Raten sofort weiter veräußert und die Erlöse für sich verheimlicht hatte. Sch. ist gestern wegen schwerer Urkundenfälschungen zur Haft gebracht worden.

g. Ein roher Ueberfall. Der in der Markgrafenstr. 6 wohnende Julius H., ein starker, großer Mann, wurde in der vergangenen Nacht gegen 1 Uhr an der Jerusalem- und Kochstr. Ecke von einem ihm an Kräften übertragnenden Individuum angerempelt und zu Boden geschlagen. Hierauf zog der Mensch ein Messer und versetzte dem H. einen Stich über dem linken Auge. Nachdem er dem H. noch einen Fußtritt auf die Brust und den Leib versetzt hatte, nahm der dem H. nicht unähnliche Thäter Reißfuß. Mehrere Herren und Damen, welche Augenzeugen des Vorganges waren, sich aber an den rohen Patron nicht heranzuwagen hatten, meldeten sich später auf der Polizeiwache in der Lindenstraße, um ihre Kenntniß über den H. zu verüben. Ueberfall war von dem H. in der Bismarckstraße in der Markgrafenstraße befand, deren Hilfe ersucht wurde, drach er Blut aus, welches von den Fußwunden auf den Leib herzurühren schien. Der Thäter dürfte in demselben ermittelt und festgenommen sein.

n. Eine jener Ohrringdiebinen, die das Verabenden Kindern auf der Straße mit größter Unverschämtheit in Szene setzen, versuchte vorgestern in der Kostisstraße einem kleinen vierjährigen Mädchen die Ohrringe zu entreißen. Infolge des Widerstandes des Kindes, dem ein Ohrläppchen vollständig einrissen war, ergriff die Diebin die Flucht und entkam auch, weil einer sofort in Szene gesetzten Verfolgung. Das heftig wummende Kind mußte von Passanten zu seinen in der Bergmannstraße wohnenden Eltern geschafft werden.

o. Dachstuhlbrand. Der Stabilität Mit-Berlin ist in den Morgenstunden des gestrigen Tages von einem recht erheblichen Schadenfeuer heimgesucht worden. Gegen 6 Uhr Morgens bemerkten Bewohner und Nachbarn des Hauses Stralauerstraße 44 aus den Bodenräumen eines Seitenflügels, der von dem dort wohnenden Schlächtermeister Jacob zum Wachsen von Fleischwaaren etc. benutzt wird, einen Verdacht

erregenden Feuerschein, der zu einer sofortigen Alarmierung der Feuerwehre durch die nächste Revierwache Veranlassung gab. Obwohl die Feuerwehre mit gewohnter Präzision auf der Brandstätte erschien, so stand beim Eintreffen der ersten Spritze doch bereits der Dachstuhl fast in seiner ganzen Ausdehnung in lichten Flammen, während die Bewohner der unter der Bodenlammer belegenen vierten Etage in größter Feuersgefahr schwebten. Da das Feuer unter den vorhandenen Fettwaaren reichliche Nahrung fand, so mußten außer zwei Dampfstrahlensprizen auch mehrere Handdrucksprizen in Thätigkeit gesetzt werden, die fast zwei Stunden vollauf mit der Abblösung zu thun hatten. Die Aufräumungsarbeiten zogen sich bis gegen 10 Uhr hin. Ueber die Entstehungsurache ließ sich irgend etwas Bestimmtes nicht ermitteln, festgesetzt scheint nur zu sein, daß das Feuer in der Eingangskammer genannten Räucherlammer ausgebrochen ist.

Belle-Alliance-Theater. Für die drei letzten Aufführungen von „Der Raub der Sabinerinnen“ hat die Direktion ermäßigte Preise — 1. Parquet 1 Mt. 50 Pf. — angesetzt.

Gerichts-Zeitung.

y. Zwei Kindesmörderinnen beschäftigten gestern das Schwurgericht des Landgerichts I. und wie es bei dergleichen an hochtragischen Momenten reichen Prozeffen der Fall zu sein pflegt, hatten dieselben ein zahlreiches Publikum, zum größten Theile dem weiblichen Geschlechte angehörig, nach Moabit gelockt. Nicht gering war daher die Enttäuschung, als der Präsident die Tribünen vor Eintritt in die Verhandlung räumen ließ. Von den beiden Angeklagten machte besonders die erstere einen tieftraurigen, mitleiderregenden Eindruck, es war die 20jährige Schneiderin Anna Friederike Auguste Semmler, ein hübschliches Mädchen von einnehmendem Wesen. Während die Anklage behauptet, und wie die Angeklagte auch bei ihrer ersten Vernehmung eingeräumt hat, ist das Kind von ihr gleich nach der Geburt vom Leben zum Tode gebracht worden. Dieses Geständniß widerrief sie aber in der Hauptverhandlung und unter reichlichem Thränenerguß und häufigem Schluchzen unterbrochen, stellte sie den Thatbestand folgendermaßen dar: Es war die alte Geschichte, die ewig neu bleibt. Sie hatte die Bekanntschaft eines Herrn gemacht, der sie von Vergnügen zu Vergnügen führte und sie schließlich behörte. Es gelang ihr, ihren Zustand selbst vor ihrer Mutter zu verbergen und im August des vorigen Jahres genas sie heimlich eines Kindes. Durch Hineinstecken des Fingers in den Mund des kleinen Wesens habe sie sich überzeugt, daß kein Leben in ihm war, habe es darauf in Weinwand gewickelt und den Leichnam in dem Schornstein der elterlichen Wohnung versteckt, wofür sie bei dem Reinigen des Schornsteins in halbverkohltem Zustande erst im Monate November aufgefunden wurde. Der Raub mag wohl den Verweijungsgeruch paralytirt haben. Durch die Obduktion hat nicht mehr festgestellt werden können, ob das Kind nach der Geburt gelebt hat oder nicht, der Staatsanwalt hielt aber das früher abgelegte Geständniß der Angeklagten, wonach sie den Tod durch Erstickten herbeigeführt haben wollte, für maßgebend und plaidirte in diesem Sinne. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Bronker, führte dagegen aus, daß das, von seiner bejammernswürthen Klientin anfänglich abgelegte Geständniß in begrifflicher Verwirrung abgelegt sei, und viel weniger Glauben verdienen als ihre jetzige Darstellung des Sachverhalts. Und der Verteidiger sagte, die Geschworenen erklärten die Angeklagte der vorsätzlichen Tödtung für nichtschuldig, worauf die Freisprechung erfolgen mußte.

z. Einen weniger guten Eindruck als ihre Vorgängerin machte die zweite Angeklagte, die unverehelichte Bertha Ernestine Säuberlich. Dieselbe war beschuldigt, ihr heimlich geborenes Kind gleich nach der Geburt erdrosselt und den Leichnam sodann in die Dunggarbe geworfen zu haben. Auch sie widerrief im Verhandlungstermine ihr früher abgelegtes, sie belastendes Geständniß und behauptete ein bereits todtet Kind zur Welt gebracht zu haben. Auch in diesem Falle gelang es dem Verteidiger, Rechtsanwalt Bronker, die Geschworenen zu einem Verdikt auf Nichtschuldig zu bewegen, worauf auch diese Angeklagte freigesprochen wurde.

aa. Eine interessante Anklage wegen gewerbmäßigen Glückspiels gelangte gestern gegen den Kaufmann Max Alexander Richter vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I. zur Verhandlung. Der Angeklagte befand sich im Juli und August 1881 zu einer Babelsburger in Rachen und traf daselbst während der zweiten Hälfte des August mit dem ihm von Berlin her befreundeten Kaufmann Habicht zusammen. Beide speisten im Hotel de l'Europe, wo sie nach der Tafel mit dem Hotelwirth Kaffeestill zu spielen pflegten. Bei einer solchen Gelegenheit stellte sich ihnen ein Rittergutbesitzer v. Rohr vor und betheiligte sich auf seinen Wunsch an dem Staatspiel, machte seine neuen Bekannten dann auch mit einem Freunde, Namens Brummer bekannt. Aus dem Kaffeestill wurde ein Gelbstill, bei welchem das Point ansangs mit 10 Pf., schließlich aber mit 1 Mark berechnet wurde. Herr v. Rohr geriet

in Verlust, er wollte zuletzt gegen 2000 Mark verloren haben und machte nun seinen Mitspielern den Vorschlag, mit ihm eine Partie Racas zu erzieren. Habicht schloß sich davon aus, weil er nichts von diesem Spiel verstände und die anderen Herren spielten nun die Nacht hindurch. S. blieb nur zeitweise im Spielzimmer und hielt sich während der übrigen Zeit in seinem nebenan belegenen Hotelzimmer auf. Jänner dieser geriet v. Rohr in Verlust und zu vier verschiedenen Malen bedrängte er S. mit Bitten um Darlehen die dieser ihm auch bis zur Höhe von 11 000 M. gewährte, wofür der Geldleiher Wechsel ausstellte. Wie Herr v. Rohr behauptet, hat er nur ab und zu die Bank gehalten und den ganzen Betrag an seine Mitspieler verloren; der Angeklagte behauptete dagegen, daß v. Rohr allein der Bankhalter gewesen. Der Letztere behauptete auch, daß Habicht sich während des Spiels von dem Angeklagten 6000 M. geliehen habe und diese Summe wieder an ihn — den v. Rohr — gegen Wechsel einhängigte. Dies stellen aber sowohl der Angeklagte als auch der Zeuge Habicht entschieden in Abrede. Auf die von Herrn v. Rohr eingereichte Demonstration sind die Herren Habicht und Richter wegen verbotenen gewerbmäßigen Glückspiels unter Anklage gestellt worden. Richter hatte nun in dieser Beziehung trübe Erfahrungen gemacht, er ist bereits vor einigen Jahren wegen desselben Vergehens mit 6 Monaten Gefängniß bestraft worden, weshalb zog er es vor, der neuen Anklage aus dem Wege zu gehen und sich ins Ausland zu begeben. Während der Staatsanwalt ihn stiebriessig verfolgte, gelangte vor etwa Jahresfrist die Sache gegen Habicht allein zur Verhandlung. Dieselbe endete aber mit der völligen Freisprechung des Angeklagten, da die Aussagen des Zeugen v. Rohr so unsicherer und schwankender Natur waren, daß der Gerichtshof nicht daraus eine Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten zu gewinnen vermochte. Dies Erkenntniß kam dem im Auslande lebenden Richter zu Ohren, der nunmehr seine Vertbeidigung in dieselben Hände, in die des Rechtsanwalts Salomon legte, der dem Habicht mit Erfolg zur Seite gestanden. Richter erbot sich gleichzeitig, gegen Hinterlegung einer Kaution, zum Verhandlungstermine zu erscheinen, die Oberstaatsanwaltschaft lehnte es aber ab, den Steckbrief aufzuheben, resp. die Anberaumung eines Termins zu beantragen, sodaß dem Angeklagten schließlich nichts übrig blieb, als die Untersuchungs-haft über sich verhängen zu lassen. Auch in diesem Termine gelang es, den Ausführungen des Verteidigers, den Gerichtshof aus den früheren Gründen zu einem freisprechenden Verdikt zu bestimmen, während der Staatsanwalt 9 Monate Gefängniß beantragt hatte.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Wirkung der Erhöhung der Getreidepreise auf die Verkehrs-gestaltung wird nicht gering sein und die Eisenbahnterminanten und -Spekulantent zerburchen sich jetzt schon den Kopf darüber, wie hierdurch ihre Einnahmen beeinflusst werden könnten. In der letzten Zeit sind bekanntlich große Mengen Getreide nach Deutschland eingeführt worden. Die Einfuhr ist in Flug gekommen theils weil die in Folge der bekannnten Erklärungen des Reichskanzlers eingetretene Steigerung der Getreidepreise große Abschlässe im Auslande ermöglichte und theils weil man bemüht ist, vor dem Inkrafttreten des Sperrgesetzes noch möglichst große Getreidemengen über die Grenze zu schaffen. Diesem Umstande ist die neuerdings eingetretene Vermehrung des Getreideverkehrs der betreffenden Eisenbahnen zuzuschreiben. Der Erlaß des Sperrgesetzes, bezw. die Einfuhrung der neuen Rolle wird zur Folge haben, daß die Getreideeinfuhr zunächst so lange ins Stocken geräth, bis die in der letzten Zeit vor Thoreschluß angeführten Mengen sich vertheilt haben. Dann bleibt aber auch wohl außer Frage, daß die erhöhten Hölle, falls sie eine dauernde Steigerung der Getreidepreise herbeiführen, auf eine Verminderung der Getreideeinfuhr Deutschlands hinwirken werden. Namentlich dürfte sich der Verbrauch ausländischen Getreides zu Futterzwecken einschränken. Auch ist daran zu erinnern, daß die heimische Landwirtschaft schon wegen der Nothlage der Juckerindustrie mit einer erheblichen Erweiterung des Getreidebaues vorgehen wird. Neben diesen allgemeinen Gesichtspunkten sind besonders die wichtigen Neuerungen ins Auge zu fassen, welche bezüglich der Roggeneinfuhr in Folge des spanischen Handelsvertrags Platz greifen werden. Durch diesen noch bis zum Jahre 1887 laufenden Vertrag wird Deutschland gebunden, nicht nur dem spanischen Roggen, sondern auch dem der meistbegünstigten Staaten gegen Verbringung von Ursprungszertifikaten die Einfuhr zu dem Zollsaße von 1 Mt. für 100 Kgr., also 10 Mt. für 1000 Kgr. zu gestatten. In dieser Beziehung „meistbegünstigte“ Länder sind die Argentinischen Staaten, Belgien, Chile, Costa Rica, Frankreich, Griechenland, Hawaiiische Inseln, Italien, Korea, Liberia, Mexiko, Niederlande, Oesterreich-Ungarn, Persien, Portugal, Rumänien, Schweden und Norwegen, Schweiz, Serbien, Spanien, Türkei und die Vereinigten Staaten von America. Während der nächsten Jahre wird also der aus

„Ist denn das, was Du eine Ahnung nennst, etwas Anderes?“

„Es ist ja nicht meine Ahnung allein! . . . Als ich ihr damals begegnete, dieser Frau — da machte ihr Anblick einen Eindruck auf mich, einen Eindruck, den ich Dir nicht beschreiben kann. . . Das abgemagerte Antlitz erinnerte mich an das Gesicht der Frau, die mich einst liebte. In der wilden Ausdruch ihres Auges erinnerte mich trotz dem an den sanften Blick, mit welchem mich einst meine Mutter unter Thränen anlächelte.“

„Nun, Du magst Deinen Willen haben, ich lehre um und überlasse Dich Deinem Schicksal.“

„So sei es, Max; und ich überlasse Dir die Sorge, das Personal des Schlosses über den Zweck meiner Anwesenheit zu täuschen. Niemand darf es wissen, wen ich hier suche, selbst Fritz Rodenburg, mein Freund, nicht, denn es ist nicht mein Geheimniß allein, das ich verbergen muß — es ist das Geheimniß meiner Mutter. . . Wenn ich sie finde, dann werde ich sie hinwegführen von hier und unter anderen Umständen soll sie wiederkehren, und Niemand soll sagen: das war einst die schwarze Heze, welche in der Winterkälte in den Revieren von W. Donuil hauste.“

„Im Schlosse wird man sich um Deine Spaziergänge wenig kümmern. Du hörtest ja, daß Habicht, als wir hinausgingen, es ganz begrifflich fand, daß wir einen Spaziergang machten, und auch, daß wir seine Begleitung ablehnten; von den übrigen wird uns Niemand belästigen. — So weit ich die Verhältnisse hier durchschaue, ist wohl der Zwerg Toby der Einzige, der Dein Gehen und Kommen kontrolliren könnte; und dieser Büchsenwurm ist sicherlich der Ungefährlichste, denn bis jetzt hat er uns nichts als obllige Nichtachtung gezeigt. Bei seinen Studien, unter Pergamenten und Büchern, zerbricht er sich wahrhaftig nicht den Kopf darüber, weshalb die Gäste von W. Donuil Spaziergänge in's Frei unternehmen, was sie veranlaßt, die Schneefelder zu durchkreuzen; ob sie geographische Studien oder Promenaden aus Gesundheitsrücksichten machen, oder ob die wilde Romanantik der wästen Winterlandschaft sie anzieht. . . Adieu, Freund.“

D'Orian und sein Freund Strahlenau schlugen Anfangs die Richtung der Straße nach Bladfield ein.

„Du verharst dabei, diese Gegend hier durchsuchen zu wollen?“ fragte der Letztere.

„Ich kann nicht anders; es ist, als ob eine Stimme mir sagte, daß ich hier am Ziele meiner Aufgabe bin. — Ich bitte Dich, Max, lehre um; laß mich allein.“

„Warum soll ich Dich nicht begleiten? Es ist wahrhaftig keine angenehme Sache, zu einer solchen Jahreszeit diese Gegend zu durchstreifen und ist auch nicht ohne Gefahr; also könntest Du meiner vielleicht bedürftig sein.“

„Ich bin Dir für die Freundschaft, welche Du mir bisher erwiesen und auch für Dein jetziges Anerbieten von Herzen dankbar, Max,“ antwortete D'Orian; „allein ich kann es doch nicht annehmen. — Wenn es wahr ist, daß jene Bettlerin, von welcher der Gastwirth in Bladfield uns eine so genaue Beschreibung gemacht, die Gesuchte ist — es würde ihr peinlich sein, der unglücklichen Frau, einen Zeugen des Wiedersehens zu haben, und da sie später in anderen Verhältnissen leben wird, würde ihr Dein Anblick jedesmal demüthigend sein. Niemand als der Sohn darf sie im Elend gesehen haben. . . Es würde das Bewußtsein, daß auch Andere sie aus der Zeit ihres Elends kennen, ihr das künftige Lebensglück, das ich ihr zu bieten habe, verbittern.“

„Darin magst Du Recht haben. . . . Es zeugt von einem kindlich gefühlvollen Herzen, daß Du Deiner Mutter eine Demüthigung ersparen willst. So magst Du denn Deine Willen haben. Ich wünsche Dir Glück für Deine Nachforschungen, das heißt, ich wünsche von ganzem Herzen, daß Du Dich überzeugst, die Bettlerin, von welcher der Gastwirth von Bladfield sprach, die man hier allgemein bei dem Spottnamen „Schwarze Heze“ nennt, sei nicht die Person, die Du suchst und die Dir so nahe steht. . . . Ich meinerseits bin von vornherein überzeugt, daß das Ganze von Dir nur eine Grille ist.“

„Nein, nein, Max; nenne es ist nicht Grille, es ist Ahnung.“

Letztes Kapitel.

Die Gäste im Schlosse W. Donuil hatten sich kaum mehr als eine Stunde Ruhe gegönnt, da sah Fritz von dem Fenster seines Zimmers die beiden Fremden bereits über den Schloßhof gehen. Erstaunt trat er auf die Gallerie und blickte ihnen nach.

Er sah, wie sie am Thore einige Worte mit Habicht, welcher vorbei kam, wechselten und dann hinausgingen.

dieser Ländern mit Ursprungszeugnissen eingeführte Roggen nach wie vor nur mit 10 Mk. zu bezollen sein, während der russische Roggen den erhöhten Zoll von 30 Mk. zu tragen haben wird. Dieser sehr bedeutende Unterschied wird zur Folge haben, daß unter den angeführten Staaten diejenigen Länder, welche für die Einfuhr russischen Roggens günstig gelegen sind, letzteren in großen Massen importieren und dafür den in der heimischen Landwirtschaft geernteten Roggen nach Deutschland ausführen werden. Der Reichskanzler selbst hat erklärt, daß diese „lospiessige Verschickung“ bis zum Ablauf des spanischen Handelsvertrages erzwungen werden müsse. Von da ab freilich wird die deutsche Roggeneinfuhr abermals neue Wege einschlagen müssen. Für die nächsten Jahre ist von großer Wichtigkeit, daß die bisherige Einfuhr russischen Roggens nach Deutschland nahezu aufhöre und. Welche Länder sich bei der Versorgung Deutschlands mit Roggen demnächst am stärksten betheiligen werden, vermögen wir augenblicklich noch nicht genau zu übersehen. Der Wettbewerb des Wasserweges mit den Eisenbahnen wird dabei eine große Rolle spielen. Es ist aber schon jetzt wahrscheinlich, daß dabei Oesterreich-Ungarn und Rumänien mit im Vordergrund stehen dürften. — Der Spekulation ist durch diese künstliche Verschickung der Einfuhrverhältnisse natürlich wieder ein neues, weites Feld eröffnet. Sie wird überhaupt mit den unaufhörlichen wirtschaftlichen Experimenten am lebenden Körper Deutschlands sehr zufrieden sein.

Die tägliche Arbeitszeit und die Sonntagsarbeit im kaufmännischen Gewerbe bilden seit Wochen den Gegenstand von Berathungen des „Bereins Berliner Kaufleute und Industrieller“. Um für die Beantwortung der Frage: „ob und inwieweit die tägliche Arbeitszeit und die Sonntagsarbeit in den kaufmännischen Geschäften Berlins, sowohl im Interesse der Prinzipale, wie in demjenigen der Angestellten, zweckmäßigerweise eine Einschränkung erfahren kann“ — zunächst die erforderliche positive Unterlage zu gewinnen, wird die Kommission eine umfassende Enquete anstellen, welche durch in den nächsten Tagen beabsichtigte Versendung eines Fragebogens an alle im Handelsregister eingetragene Firmen Berlins eingeleitet werden soll. Man geht bei dem ganzen Unternehmen von der Ansicht aus, daß die Prinzipale ihrerseits den Versuch zu machen haben, im Wege der Selbsthilfe die in einer übermäßigen Ausdehnung der Geschäftszeit an Werk- und Freitagen bestehenden Mißstände, soweit solche wirklich vorhanden sind, thunlichst abzustellen, und zugleich durch eine vollständige Klärung der unabwiesbaren Bedürfnisse des kaufmännischen Geschäftsbetriebes in dieser Richtung der in neuerer Zeit sich breitmachenden, „weit über das erreichbare Ziel hinausgehenden“ Agitation für die gesetzliche dem. polizeiliche Einschränkung der kaufmännischen Arbeitszeit möglichst gründlich den Boden zu entziehen.“ Wir glauben, die Leiter des „Bereins Berliner Kaufleute und Industrieller“ täuschen sich sehr, wenn sie auf dem Boden der Selbsthilfe Beseitigung der übermäßigen Arbeitszeit erhoffen. Wir kommen auf die Frage nächsten an der Hand der englischen Erfahrungen zurück.

Wirtschafts-Ordnung. In Anbetracht der tiefsten Ueberschuldung und Ueberschuldung ist für unsere Landwirtschaft eine wesentliche Einschränkung des Futterertrages zur unbedingten Nothwendigkeit geworden. Das wissen sie auch recht gut; aber, wie es scheint, schiebt ein Bauer immer dem anderen die Betriebseinschränkung zu und so wird es bei der alten Ueberschuldung bleiben. So schreibt die „Schles. Bzt.“: „Die mit Futterertrags zu bebauende Fläche wird sich in Oberschlesien, den Informationen des „Oberschles. Anz.“ zufolge, nicht so sehr verkleinern, da jeder Anbauer hoffe, die so leibhaftig angerathene energische Verminderung des Ackerbaues werde vom Nachbar vorgenommen werden. Es glaube eben Jeder mit Neben immer noch ein besseres Geschäft zu machen, als mit Halmfrüchten oder Kartoffeln.“

Das Elend in London schildert ein Aufruf in den „Daily News“ (12. Februar) auf folgende bewegliche Weise. „Zehntausende von Männern, Weibern und Kindern sind im Distrikt Londons dem Hungertode nahe. Tausende von Männern sind außer Arbeit, weitere Tausende finden vielleicht nur einen Tag in der Woche Beschäftigung. Ich komme eben aus einem Distrikt, der sich in günstiger Lage befindet als viele andere, wo der Armenfonds nicht unbedeutend ist und wo hunderte von Kindern alle Wochen unentgeltlich Frühstück erhalten. Aber auch da spotten die Entbehrungen aller Beschreibung, und am tiefsten schmerzt vielleicht der Anblick der Deute, welche sich nicht rühren, auch wenn der Hungertod an sie herantritt. Sollen wir noch länger den Vorwurf verdienen, daß während wir freigebig Geld spenden, wir über das ungeheure Elend vor unseren Thüren ruhig hinwegsehen?“ — Diesen Vorwurf verdienen übrigens nicht nur die Londoner. Auch bei uns sammelt man lieber für die Spanier, wie für die Einheimischen.

Der Staat soll überall helfen! Unter dieser Vorchrift bringen verschiedene Zeitungen die Nachricht, daß die beschäftigungslosen Arbeiter Londons „Staatshilfe“ verlangen und durch eine Deputation an den Minister Dille beantragten, die Noth durch die Beschäftigung der Arbeitslosen bei Staatsbauten zu lindern. Ja wohl, der Staat soll hier helfen, trotz der böhnischen vordringenden Epigramme in liberalen und konservativen Blättern. Oder ist es für das Volk, für den Staat besser, wenn die Arbeitslosen als „Bagabunden“ durch das Land ziehen? Oder vertritt es sich mit humaner (christlicher?) Anschauungsweise, daß die Arbeitslosen Hunger leiden sollen? Oder aber ist das Ansprechen um milde Gaben für brave, arbeitstüchtige Arbeiter ehrenwerth, als das Verlangen nach Arbeit? — Die liberalen und konservativen Blätter, die derartig böhnische Notizen gegen beschäftigungslose, arbeitstüchtige Arbeiter bringen, sollten sich bis in die innerste Seele schämen.

Streife Cardiff (Wales in England), 15. Februar. Unter den hiesigen Dockarbeitern ist ein Streik ausgebrochen. Denselben war von der Hafenbehörde angelündigt worden, daß mit der Arbeit des Morgens zwei Stunden früher begonnen werden sollte, worauf 5000 Arbeiter sofort die Arbeit niederlegten. Dieselben haben sich an die Presse gewandt, um diese zu bewegen, in ihrem Interesse thätig zu sein. Man hofft auf diesem Wege zu einem gütlichen Einvernehmen zu gelangen.

Die Folgen der Ueberschuldung in England, die wir neulich schilderten, werden für die Arbeiter sehr fühlbar. In Dundee wurde am 12. d. eine Versammlung von Ueberschuldungs- und Fabrikanten abgehalten, in welcher beschlossen wurde, die Arbeitslöhne durchweg um 5 pCt. herabzusetzen. Für nächste Woche ist eine Generalversammlung von Fabrikanten einkaufen, um Maßregeln zur Einschränkung der Produktion zu erwägen.

Ein Streik in der Blechwarenfabrik von Stürzel in Barmbeck (bei Hamburg) brach am Sonnabend aus. Die Arbeiter, schon längere Zeit unzufrieden, verlangten geregelte Lohnverhältnisse und Entlassung des Werkführers. Als dies verweigert wurde, legten neun von elf bisher beschäftigten Arbeitern die Arbeit nieder. Dieselben erjuden hiermit alle Kollegen, ihnen nicht durch Eintritt in ihre bisherige Stellung den Kampf zu erschweren.

Konkursstatistik und agrarischer Nothstand. Nach definitiver Aufrechnung beträgt die Zahl der in Deutschen Reich im letzten Jahre eröffneten Konkurse 4330, nicht wie provisorisch ermittelt war 4288. Im Verhältnis zum Jahre 1883 haben die Konkursöffnungen um 277 abgenommen. Auf Preußen entfallen 1988 (1883 2009), auf Bayern 432 (454), auf Württemberg 349 (391), auf Sachsen 548 (657), auf Baden 205 (236), auf Elsaß-Lothringen 209 (193), auf die Hansestädte 172 (195), auf Hessen 196 (146), auf Mecklen-

burg 84 (61), auf Anhalt 40 (21), auf Oldenburg 37 (36), auf Braunschweig 30 (24) und auf die übrigen Kleinstaaten 120 (191) Konkursöffnungen. Von den Provinzen Preußens zeigen Schleswig-Holstein und Hannover eine beträchtliche, Hessen-Nassau, Westfalen, Schlesien und Brandenburg eine geringe, Sachsen, Posen (um 15,2 pCt.), Ostpreußen (um 17,7), Pommern (um 18,6) und Westpreußen (um 25,4 pCt.) eine starke Zunahme der Konkurse. Während seit 1880 im gesammten Reich die Zahl der Konkurse um über 1000 (19,2 pCt.) abgenommen hat, und diese Abnahme in einzelnen westlichen Staaten bzw. Provinzen über 50 pCt. steigt, haben die sieben alten östlichen preussischen Provinzen in dieser Zeit eine Zunahme der Konkurse von 943 auf 1194, also um 26,6 pCt. gehabt. Ein äußerst beachtenswerthes Faktum, das unseres Erachtens schlagend beweist, daß ein agrarischer Nothstand in der That in Deutschland vorhanden ist. Die östlichen preussischen Provinzen empfinden in ihrer vorwiegend landwirtschaftlichen Thätigkeit den Druck der überseeischen Konkurrenz natürlich am schwersten. Freilich wird ein Theil der Bankrotte auch auf die Rechnung der Ueberschuldung geschrieben werden müssen, wie das besonders aus den Zahlen für die Provinz Sachsen hervorgeht.

Die Lage der deutschen Seeleute. Die Frage, was Diejenigen verdienen, welche ihr Leben im Kampfe mit den unberechenbaren Wellen des Meeres riskiren, ist namentlich in unseren Tagen, wo den maritimen Verhältnissen von allen Seiten ein lebhafteres Interesse entgegengebracht wird, oft aufgeworfen worden. Der Lohn der Seeleute, Heuer genannt, ist sehr schwankend. Die niedrigste Durchschnittsbeute der Matrosen im letzten Jahrzehnt wies das Jahr 1880 auf, wo nur 47 Mk. pro Monat gezahlt wurden; im Jahre 1876 wurde der verhältnismäßig höchste Lohn, nämlich 62 Mk. gezahlt, und in diesem Jahre rechnet man einen Durchschnitt von 51—52 Mk. aus. Selbstverständlich sind dabei Essen und Wohnen frei. Ist dieser Lohn hoch bemessen oder zu niedrig? Wer nur irgend mit den Verhältnissen vertraut ist, muß zugeben, daß dieses Äquivalent, namentlich in Anbetracht der mit dem Berufe verbundenen Gefahren, ein sehr niedriges ist; allein andererseits sind die deutschen Schiffseigner, wenn sie sich nicht selbst Schaden zufügen wollten, bei den gedrückten Frachtpreisen in der Kaufahrtei gar nicht im Stande, mehr Lohn zu geben. Die Folge davon ist, daß viele deutsche Seeleute, wie auch das reichhaltigste Amt dieser Tage hervorhob, desertiren — belief sich doch die Zahl der Deserteure im letzten Jahre auf 3000! In nichtdeutschen Häfen sind die Heuern stets erheblich höher. Ja, um nichts unerwähnt zu lassen, viele Matrosen ziehen vor, zur Marine überzugehen, da die Löhne bei derselben keineswegs so ungünstig sind. Alle diese Argumente lassen am deutlichsten erkennen, daß in unserer Kaufahrtei sich Mißstände eingeschlichen haben, deren Beseitigung dringend zu wünschen ist. Das Wichtigste für die gedeihliche Entwicklung unseres Seewesens wird immer die Heranbildung und Erhaltung eines guten Matrosenstandes sein. Ein amtliches Stellen-Vermittlungsbureau für Matrosen würde insofern von sehr heilsamen Einflusse sein, als durch dasselbe ein jeweiliger Minimallohn ohne Weiteres bekannt und ein Mißbrauch der Arbeitskräfte leicht ausgeschlossen wird.

Aufruf an alle Kommunalwähler der südöstlichen Rheinlande. In Verfolg des Auftrages der Kommunalwählerversammlung, welche vor einiger Zeit in Sachen der Uebernahme resp. Errichtung von Sanitätsmächten durch die Kommune in Sanssouci, Kolbenerstr. 4a, tagte, macht das unterzeichnete Komitee hiermit bekannt, daß zum Dienstag, den 24. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, in der Urania, Brangelstr. Nr. 9—10, eine weitere Versammlung in der obigen Sache einberufen wird, um die von den an der vorigen Versammlung Betheiligten gesammelten Unterschriften zu einer Petition an den Magistrat entgegenzunehmen resp. weiter in dieser Sache zu beraten. Das unterzeichnete Komitee erklärt hiermit an alle Kommunalwähler der südöstlichen Rheinlande die Anforderung, eingedenk ihres Versprechens, bis zur nächsten Versammlung noch überall da, wo es bisher nicht geschehen ist, Unterschriften für diese so hochwichtige Petition zu sammeln, und zwar derart, daß man einen gewöhnlichen weißen Bogen Papier nimmt, denselben in drei Rubriken nach Name, Stand und Wohnung theilt und dann denselben in seinem Laufe zirkuliren läßt. — Versäume Niemand, in dieser Sache seine Pflicht zu thun, denn es handelt sich um Abstellung eines längst empfundenen Nothstandes, welcher in den breitesten Schichten der Bevölkerung, namentlich in der Arbeiterwelt schon seit langer Zeit tief empfunden wird. Laßt sich Niemand die Mühe vertrieben, sondern sorge Jedermann dafür, daß seine Hausgenossen ihren Namen unter die Petition setzen. Es wird die Abhilfe in diesem Punkte von den legeberechtigten Folgen sein; denn wie dies auch in der Petition ausdrücklich hervorgehoben ist, (dieselbe wurde vor einiger Zeit auch im „Berliner Volksblatt“ veröffentlicht) ist es dem armen Manne bei den jetzigen Umständen, namentlich in der Nacht, wenn der Armenarzt nicht zu haben ist, absolut unmöglich, sich ärztliche Hilfe zu verschaffen. Aber auch selbst am Tage muß derjenige, welcher über keine Baarmittel verfügt (und dies ist ein großer Brodensatz unserer Rückbürger) die beste Zeit, welche vielleicht über Leben und Tod des Kranken entscheidet, dazu verwenden, um sich das Armenatztst. u. i. w. zu beschaffen. Aber auch für die besser situirten Klassen ist die Errichtung von Sanitätsmächten, wo man zu jeder Zeit, bei Tag und Nacht, unentgeltliche ärztliche Hilfe erhalten kann von der größten Wichtigkeit, denn es ist unter Umständen für jeden Einzelnen schwierig, bei Unglücksfällen u. dergl. einen Arzt mit der nöthigen Schnelligkeit zu beschaffen. Deshalb hat ein Jeder das größte Interesse, dafür zu sorgen, daß die Petition mit tausenden von Unterschriften bedeckt werde. — Thue also Jeder seine Pflicht und bejuche mit dem Resultat seiner Arbeit die am Dienstag, den 24. Februar in der „Urania“, Brangelstr. 9/10 tagende Kommunalwählerversammlung. Robert Herzfeld, Richard Lehmann, Gottfried Schulz, Fritz Judeil.

Vereine und Versammlungen.

In der Sitzung des Vereins zur Wahrung der Interessen der Tischler, welche am 16. d. M. stattfand, behandelte Herr Sároge das Thema: „Wie verhält sich der Verein gemäßigten Tischlern gegenüber.“ Referent hob hervor, daß man es sich in einzelnen Kreisen der Großfabrikanten sehr anlegen sein läßt, die Produkte auf Kosten der Arbeiter billiger herzustellen, trotzdem man angeblich überall bemüht ist, die gedrückten Lohnverhältnisse der Arbeiter auszubessern. Veranlassung zu der heutigen Verhandlung gab der Fall, daß in der Piano-Fabrik von Weidensäuser ein neu eingeführter Werkmeister ihm mißliebige Arbeiter entfernte, trotzdem dieselben längere Zeit in der Fabrik thätig waren. Auffälliger Weise waren dieselben gleich darauf bei anderen Fabrikanten gellangwehnt. Redner legte es dem Verein ans Herz, für die gemäßigten Tischler energisch einzutreten und legte folgende Resolution vor: „Die heute tagende Versammlung des Vereins nimmt davon Kenntnig, daß, trotzdem man allseitig bemüht ist, die gedrückten Lohnverhältnisse auszubessern, vielfach größere Fabrikanten darauf hinwirken, die Arbeitslöhne herunter zu drücken. Es wird betont, daß namentlich Mitglieder des Bundes deutscher Pianoforte-Fabrikanten solche Kollegen, welche hiergegen remonstriren, entlassen und dafür Sorge tragen, daß dieselben im Kreise der Bundesmitglieder nicht so leicht Arbeit finden. Der Verein beschließt, solchen gemäßigten Kollegen zur Seite zu stehen und nach besten Kräften zu unterstützen“, welche einstimmig angenommen und beschlossen wurde, in vorliegendem Falle pro Woche 9 Mk. Unterstützung zu gewähren.

Im Verein der Einseher Berlins (Tischler), welcher am Sonntag Vormittag in Keller's Lokal, Andreaskstr. 14, sprach Herr Schönberg in einem längeren Vortrage über die Ziele des Vereins. Auch sprach sich Referent über den Zweck des Vereins aus, daß eine Einigung beider Vereine nicht erzielt wäre, Nach einer lebhaften Diskussion, an welcher namentlich die Herren Henkel und Nachbargly betheiligt wurden, folgte eine Resolution mit großer Majorität angenommen. „Die heute am 15. Februar in Keller's Lokal tagende öffentliche Einseher-Versammlung Berlins und Umgegend erklärte sich mit dem Referenten, welcher die Ziele des Vereins der Einseher (Tischler) erläuterte, voll und ganz einverstanden, und wünscht, daß jeder Einseher sich dem Verein anschließt. Ferner erklärte sich die Versammlung gegen den S. V. Verein, welcher derselbe die Interessen der Einseher nicht voll und ganz zu vertreten im Stande ist. — Die nächste Mitglieder-Versammlung findet Sonntag, den 22. Februar, im Vereinslokal, Kolbenerstr. 8, statt. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Um recht zahlreiches Erscheinen der Kollegen wird ersucht. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen.“

Verein der Impfgegner. Freitag, den 20. Februar d. Js., Abends 8 Uhr, findet in Rothacker's Restaurant, Zeltowerstr. 3 und Belle-Alliancestr. 5, eine große öffentliche Versammlung der Impfgegner statt. Tagesordnung: 1. Vortrag über das Thema „Wesen der Impfung“. 2. Referat von Herr Dr. Sturm. 3. Diskussion. 4. Fragelasten. Herren und Damen haben Zutritt.

Vermischtes.

Ein Mann der Feder und ein Mann der That — dieser doppelten Gestalt präsentirt sich uns, wenn wir seinen Lebensgang überschauen, Jules Vallés, der am Sonntag den verstorbenen Chefredakteur des radikalen „Crie du peuple“ und ehemaligen Kommunard. Keine sehr sympathische Persönlichkeit, schreibt der „B. B. C.“, aber eine Erscheinung, welche über den großen Haufen seiner Zeit, und Leidensgefährten weit hinausragt und wohl werth ist, daß man ihrer nicht bloß in kurzen Zeitungsnöthen gedenkt. Wie der produktive und begabte Journalist in zahlreichen Artikeln für Dasjenige, was er für die Freiheit nannte, mit der ihm eigenen Leidenschaftlichkeit in die Schranken trat, so jögerte er auch keinen Augenblick, die Waffen zu ergreifen, als es galt, die Kommune, zu deren thätigsten Mitgliedern er zählte, gegen die „Versailler“ zu verteidigen. Jögerte er nicht, die Barrikade zu besteigen und seine Brust für die Kintennläufer der Sieger darzubieten. Jules Vallés sah sich als Proletarier und besand sich unter Proletariaten in seinem wahren Element; er hat alle Entbehrungen und Mühseligkeiten der Armuth erfahren und war daher auch zu beruhen, im Namen der Armen und Elenden das Wort zu reden. Und doch gab es eine Zeit in seinem Leben, wo ein Goldstrom durch seine Hände floß, wo er an luxurioser Tafel speiste und alle Annehmlichkeiten und Vorzüge des Reichthums genoss. Als dies Intermezzo jedoch zu Ende fand der Sparrat vor wenig Monaten sich reich in seine Lage des vom Tage in den Tag lebenden Publizisten Jules Vallés war am 16. Juni 1833 in Bay (Departement Haut Voire) geboren und hat somit ein Alter von 54 Jahren erreicht. Schon in früher Jugend war er auf die Politik; als blutjunger Rechtsstudent zog er sich in die Anstalt wegen Theilnahme an einer republikanischen Verschwörung zu und sah auch einige Zeit in Mazas gefangen. Der Freiheit juridisch, wendete er sich der Journalismik zu und wurde Mitarbeiter an der „Revue Europeenne“ und an der „Epoque“ und gründete im Jahre 1867 ein Wochenblatt „La Rue“, das acht Monate darauf wegen eines Artikels mit der vielverbreiteten Ueberschrift „Cochons vendus“ verboten wurde. Er hatte sich nun hinlänglich ausgezeichnet, um die Aufmerksamkeit des Herrn v. Billemeisant, des Begründers des „Figaro“, auf sich zu ziehen, und wurde von dessen seitigen Zeitungs-Unternehmer für das genannte Blatt akquirirt. Die Persönlichkeit des jungen Schriftstellers, welcher dem jovialen Billemeisant nicht gerade gerade dieser liebt lebhaft, muntere, umgängliche Leute, Jules Vallés aber trug ein ernstes, beinahe finsternes Wesen zur Seite. Aber die lauffige Sprache, die originellen Einfälle Vallés jogen Herrn von Billemeisant an. Bezeichnend Vallés, und den künftigen Kommunard, der Paris mit dem brennen half (?), ahnen lassend, waren seine Vorschläge zur Regenerierung der Literatur. Vallés erblickte die vornehmste Ursache für den Verfall der Literatur in dem Kultus der Vergangenheit; er verlangte also, daß man alle Bibliotheken verbrennen und insbesondere mit den alten Klassikern, woran Vater Homer, aufräumen sollte. Von dem Einfluß der neuen Schriftsteller befreit, würde die Literatur zu neuem Leben, zu Frische, neuem Schwunge gelangen. In einer solchen Richtung glaubte Herr von Billemeisant eine besonders werthvolle Hilfe zu gewinnen, er engagierte ihn gegen ein Jahresgehalt von 30 000 Fr. mit der Verpflichtung, täglich eine Chronique zu schreiben für das „Coenement“, dessen Eigentümer Herr Vallés Leben ein, von der wir oben gesprochen haben. Bald kam Billemeisant zu der Einsicht, daß er sich in seinem neuen Redakteur getäuscht hatte. Jules Vallés besaß zwar ein unbedeutendes Talent, aber keineswegs die Vielfältigkeit, Elastizität und Eleganz, welche gerade von dem Chroniquier verlangt werden. Aus der Mitte des Abonnentenkreises regnete es Ausstellungen, und Billemeisant mußte darauf bedacht nehmen, das Verhältnis zu lösen. Er schickte also Albert Wolff zu Jules Vallés mit dem Anerbieten, daß er ihm ein Jahresgehalt von 20 000 Fr. zahlen wolle für die Chronique, fertigung von nur drei Artikeln die Woche. Jules Vallés hörte die Offerte an, ohne mit der Wimper zu zucken, antwortete sehr kaltblütig: „Ich habe mein Leben auf den Fuß eines Einkommens von 30 000 Fr. eingerichtet und verweigere jede Konzeffion.“ Nach einigen weiteren Verhandlungen lenkte er indeß doch ein. Er trat von der Chronique zurück, schrieb für Billemeisant einen Roman und erhielt dafür den Rest des Jahresgehalts. Albert Wolff aber wurde Jules Vallés' Nachfolger als Chroniquier. . . Viel ist über die Flucht Vallés' nach der Uebernehmung des Kommunard-Aufstandes geschrieben worden. Der wahre Sachverhalt ist der folgende: Als die Barrikade, welche Vallés bis zum letzten Augenblicke verteidigt hatte, genommen war, flüchtete er sich zunächst in dem Quartier latin, wo er während der nächsten Tage im Hôpital de la Bitté-Krankenwärterdienste versah. Die Journalisten richteten derweil, daß er gefallen wäre, einzelne wollten sogar behaupten, daß er hingerichtet sei. Thatsache ist, daß man einen Studenten füllte, den man für Vallés hielt, und der mit dem letzten Augenblicke allerdings viel Ähnlichkeit besaß. Aus dem Hôpital von la Bitté begab sich Jules Vallés nach dem Villarsparis nach Gros-Cailion, wo er fünf Monate in der Eigenschaft eines Biedenten verblieb, ohne erkannt zu werden, ja ohne daß die mindeste Argwohn gegen ihn rege ward. Endlich verließ er ein treuer Freund einen Paß, mit dem er nach Frankreich hernach England erreichte, daß er erst nach der Proklamierung der Amnestie verließ. Er litt in der Verbannung nicht geringen Noth, denn die Korrespondenzen, mit denen er verschiedene französische Blätter versah, wurden ihm gut bezahlt. Schrockheit seines Wesens, die Exzentrisität seiner Denkmuster aber wurden durch das Exil nicht gemildert. Dem Journalisten schen Berufe gab er er sich nach bis in die letzte Zeit seines Lebens mit großer Liebe hin. Noch wenige Augenblicke vor seinem Hinscheiden erkundigte er sich nach seinem letzten Verbleibe es Euch!“

Ueber die häuslichen Folgen der Frauenarbeit

Schreibt uns „ein Arbeiterfreund“:

Jeder Arbeiter wird wissen, wieviel weiter er mit seinem Range reicht, wenn eine tüchtige Frau ihm zu Hause die Wirtschaft besorgt. Die Frau verwandelt durch ihre Hausarbeit denselben geringen Geldlohn in einen höheren Sachlohn, als bei allgemeiner gewerblicher Frauenarbeit. Da die Lohnhöhe, soweit die unabwendbaren körperlichen Bedürfnisse bedingt sind, nur durch den Widerstand gegen Herabdrückung festgehalten wird, welchen die Empfindung oder Vorstellung der Entbehrung hervorruft, da die Lohngrenze des ehernen Lohngesetzes keine feste Schranke ist, sondern nur die schwankende Linie, an welcher ein hin und her dringender Kampf, Kapital und Arbeit ringen, so ist die Ausbildung des häuslichen Sinnes und die Erweckung des Bedürfnisses für häusliche Ordnung und Beschäftigung bei der Frau eine wesentliche Gewähr für Erhaltung höheren Sachlohns, gegen Erniedrigung der Lebenshaltung.

Die weithollend das Wirken der Frau im Hause ist, kann man aus der gründlichen Untersuchung von Alphons Thun, welcher jetzt als Professor der Volkswirtschaft in Freiburg tätig ist, über die Industrie am Niederrhein und über die Arbeiter, allgemein darlegen. Derselbe schildert im zweiten Bande seines Werks die Kleinrentenindustrie links am Rhein in der Gegend von Remscheid. Dort werden im hauswirtschaftlichen Betriebe von selbstständigen Schmiedeweibern, die auf den Höfen in o. reinelten Häusern angeheiratet sind, in eigener Werkstätte Sensen, Feilen und andere große Kleinrentenwaren erzeugt. Es ist Sitte, daß die heranwachsenden Mädchen in reicheren Familien einige Jahre dienen, mehr mit der Absicht, die Wirtschaft zu erlernen, als Geld zu erwerben; die Frauenarbeit ist ausgeschlossen. Das hat auf das ganze Volksleben, auf die Sitte und auf die herrschenden Anschauungen den tiefsten Einfluß. Das zeigt sich recht deutlich bei einem Vergleiche zwischen den Remscheider Schmieden und den Saarbrücker Bergleuten. Auch diese wohnen auf den Höfen getrennt, haben eigene Häuser, ganz vortheilhafte Rahmenwohnungen und ebenso gutes (oder geringeres, d. Verf.) Verhältniß wie jene, dennoch ist ihre Lage eine bei weitem ungünstigere. Das ist die Schuld ihrer Frauen. Die Bergmannsweiber sind zu stolz (?) sich durch Dienste in fremden Häusern ernähren zu lassen und werden daher schlechte Mitbinnen. Manche lassen ihre Männer Tag aus Tag ein mit einem Topf schwarzen Kaffee und einem Stückchen Brot in die Grube gehen; andere wärmen nicht einmal das Essen, sondern fieden es in ein Tuch und dann ins Bett. Sie verstehen nicht eine geordnete Haushaltung zu führen und von Gehilgen zu Gehilgen zu kullurieren. Das Leben der kaufmännischen Bevölkerung hat daher nicht mit Unrecht in ein dreitägiges luxuriöses und effigantes ärmliches Dasein getheilt. In guten Zeiten sind die Frauen verschwendisch und überbieten auf den Wochenmärkten, was die Frauen der Arbeiter und Ingenieure, in schlechten Zeiten verstehen sie aus dem geringen Verdienste nichts zu sparen.

Man sieht, daß es sehr wesentlich ist, daß schon die Mädchen nicht in die Fabriken gehen. Die Produktion im Hause ist die Produktion wie alle übrigen auch, welche gelernt sein müssen und in einer Fabrik können die Mädchen dieselbe nicht lernen. Das findet sich bestätigt an einer Stelle im ersten Bande des Thun'schen Werks, wo er die Verhältnisse in der Kleinrentenindustrie von Nachen behandelt. Dort ist es sehr gewöhnlich, daß Fabrikmädchen in großer Jugend ebenso jugendliche Arbeiter heirathen. Die Folgen lesen Sie auf Seite 68. Das Ehepaar versteht in der Regel von der Haushaltung nichts und führt die lächerlichste Wirtschaft. Hat doch die Frau ihre Kinder- und Mädchenjahre an der Spinn- und Webmaschine zugebracht, so daß die Kunst der Nähens und Webens ihr völlig fremd geblieben sind. Selbst wenn mehrere Geldmittel ihr zur Verfügung stehen, ist sie mehrere Stunden, dem Mann mehr zu bieten als Kaffee, Wasser, Brot und gekochte Kartoffeln, und stellt sie sich einmal an den Herd, so wird sie zur Delate (sprich Delatze, Name einer geistlichen Bauberin, die Red.), die Unheilvolles zusammenbringt. Daher ist es gekommen, daß selbst während der Glanzjahre (Anfang des letzten Jahrzehnts) zahlreiche solcher Arbeiterfamilien fortfuhren, sich von denselben abscheulichen Speisen

zu ernähren und in denselben dumpfen Löchern zu wohnen. Bei solcher Lebensweise ergab sich dann am Ende der Woche natürlich ein großer Ueberfluß, und gewöhnt, den Wochenverdienst auch in der Woche auszugeben, verthat der Arbeiter den ganzen Meinerwerb am Sonntag und Montag.

Bei Leuten solchen Schlages war von einer Erhöhung der Lebenshaltung keine Rede, und bei der Arbeitslosigkeit und Lohnerniedrigung haben sie zwar zahlreiche momentane Vergnügungen, nicht aber eine geistig, sittlich und sozial höher stehende Lebenshaltung eingeübt.

Wenn auch die zuletzt geschilderte Art der Verschwendung nicht allgemein war, — Alphons Thun berichtet selbst, daß ein Stamm älterer Arbeiter solidere Wirtschaft geführt hat — so zeigt sich doch aus der Beobachtung, wie sehr die Fabrikarbeit der Frauen die Ursache ist, wenn der an sich geringe Geldlohn sich in noch weniger Sachlohn umsetzt, als es ohne die Frauenarbeit der Fall sein würde und daß selbst bei Zeiten hohen Lohnes die Frauenarbeit die Schuld trägt, wenn mit der größeren Geldeinnahme nicht die entsprechende Erhöhung des Lebensunterhaltes verbunden wird.

Angefaßt solcher Zustände ist es natürlich, daß Alphons Thun bei der Betrachtung der ganz entgegengegesetzten Verhältnisse bei Remscheid in eine Art dichterische Begeisterung verlegt wird. Er sagt: „Einstweilen gehören oben auf den Bergen die Frau und die Tochter in die Familie, an den Herd, in das Haus und verstehen es trefflich zu verwalten. Das ist eine entscheidende soziale und wirtschaftliche Thatsache. Darauf beruht das wunderbare Geheimnis, daß der Schmied mit dem geringen Verdienste verhältnismäßig besser zu leben vermag, als ein anderer Arbeiter in gleicher Lage. Sein Weib, ein echtes deutsches Weib, wie es die Dichter besingen, ist es, welches hauszuhalten versteht mit dem Wenigen und durch kluges Zurathhalten ihm doch noch eine leibliche Existenz bereitet. Euer Weib, ihr Schmiede auf den Bergen, ist der sicherste Hort Eurer Selbstständigkeit, Eures Glückes!“ Solche häusliche Verhältnisse wieder herbeizuführen, wo sie verschwunden sind, und zu erhalten, wo sie zu verschwinden drohen, muß das erste Bestreben jedes volkswirtschaftlich gebildeten Politikers sein. Auch der von mir mehrfach angezogene Nationalökonom ist bemüht, die schädlichen Folgen der Frauenarbeit von der Familie abzuhalten. Auch in der Remscheider Gegend zieht der Fabrikbetrieb ein, gefolgt von den Schattens der Eigenhums- und Familienlosigkeit. „Mit dem Untergang der alten Betriebsformen der Industrie tritt uns auch hier die Auflösung der früheren Eigenhumsverhältnisse und der Verfall des Familienlebens entgegen; je mehr aus Rücksichten der Technik, der Fabrikbetrieb um sich greifen wird und muß, desto dringender wird die Pflicht der denkenden und wohlwollenden Männer aus Rücksichten der Sittlichkeit einmal von Anfang an auf eine gesunde Ordnung der Zustände zu sinnen.“

Politische Uebersicht.

Zur Förderung der Zivilisation wird nunmehr auch Rußland sich in das kolonialpolitische Fahrwasser begeben. Es klingt zwar wie Hohn, wenn die Russen sich auf die Zivilisation berufen, aber nichts desto weniger halten sie sich für berechtigt, dieses Stichwort als Deckmantel für die Uebertragung der Kriemerkultur auf andere Völker zu benutzen. Gegenwärtig ist man bereits auf der Suche nach einem geeigneten Annexions-Objekt und „Suchet so werdet Ihr finden“ heißt es brunnlich; schließlich wird es also nicht lange währen bis das übrige Europa von russischen Heldenthaten und Besetzungsgreifungen Kenntnis erhält.

Zur Bismarckspende erhält die ultramontane „Trierer Landes-Zeit.“ aus Louisaenthal folgende Nachricht: „In der verflochtenen Woche wurde hier den Bergleuten bekannt gemacht, daß jeder von ihnen sein Scherlein zu der Bismarckspende beitragen möge, wie dies ja auch an anderen Orten geschehe. Wer den kleinen Betrag von 20 Pf. sich nicht vom Lohne abziehen lassen wolle, der sollte sich auf dem Bureau bei dem betreffenden Abteilungsleiter melden. Welcher Bergmann wollte da dieser „Bitte“ nicht Gehör schenken? Auf diese Weise wird, da auf dieser Grube ca. 3000 Arbeiter beschäftigt sind, die hübsche Summe von 600 Mark erzielt werden.“

Auch die Tragik wirft manchmal ihre düsteren Schatten darüber hin, denn zuweilen kommt es vor, daß der Hund der einig Ueberlebende der frühlichen Jagdpartie bleibt, weil der Nachbar vom angrenzenden Jagdgebiete seinen Herrn auf dem Anstand mit wohlgezieltem Schuß anstandslos in die ewigen Jagdgründe hinüber befördert. Solchen Scharfschützen ist dann gewöhnlich die Lust am heiteren Weidwerk für alle Zeiten gründlich genommen. Bericht und Gewissen sorgen schon dafür.

Daß der Berliner Sonntagsjäger schon längst sich nicht mehr engbrüsig an den fleibenden Tag der Woche bindet, dem Gethier, was da kreucht und fleucht, den bitterbösen Krieg anzulagen, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Was ihn aber überhaupt dieser Blutarbeit in die Arme treibt, ist schwer zu sagen. Natürliche Anlagen, wie Ruhe und Trefferarbeit, sind es keinesfalls. Auch nicht etwa ein verhängnisvoller Zug zum Romantisch-Abenteuerlichen. Diese Herren, die immer so satt, so still, vergnügt ausschauen, haben wohl kaum in ihrer Jugend den „Robinson“, „Pfadfinder“ oder „Waldläufer“ verschlungen, um dann nach der Vektüre die verwegene Kolonialpolitik und tollsten Auswanderungspläne im Wachen und im Traume zu verfolgen. Schwerlich! Auch hier spielt die Mode mit. Wie es heut zu Tage bei den Berliner Päder- und Schlächterhonoratioren zum guten Ton gehört, ein Klavier zu besitzen, jeden Winter einmal, mit heißen Handschuhen und noch hellerer Weste, ein Wohlthätigkeitskonzert im Bezirk zu beehren, so gehört es auch in jener unbeneideten Schicht unserer besitzenden Bürgerschaft, die durch Fleiß, Tüchtigkeit und Glück vom Keller zur „Beletage“, vom Hausknecht zum Hauswirth avanciert ist, zur „Beletage“, ein paar Meilen von Berlin, im Verein mit einigen gleich gesinnten und treuegestimmten Freunden, ein sand- und balenreifes Jagdterrain zu pachten, um nun dort nach Hergenslust ein Loch nach dem anderen in die Luft zu schießen. Das „Vöck schliefen“ beginnt dann gewöhnlich erst nach erfolgter Rückkehr, wenn die Erregung der letzten Heldenthaten das Denken noch ganz erfüllt.

Die Kostümierung des Berliner Sonntagsjägers ist tadellos, fitzvoll und den vielseitigen Anforderungen, welche die moderne Jagd an ihre Jünger heute stellt, angemessen. Vom Weibel bis zur Bebe ein vollendetes Ganze. Anzug, Waffen, Feder am Hut, gewickelte Varspigen, die gefüllte Feldflasche, der martialische Blick — nichts fehlt — nur die Kunst des

Französisch.

Ein Telegramm der „Agence Havas“ aus Shanghai bestätigt, daß ein Kampf zwischen den französischen und chinesischen Kriegsschiffen stattgefunden hat. Zwei chinesische Schiffe wurden durch die französischen Torpedoboote in den Grund gehohlet, während es drei andern gelang, unter dem Schutze eines dichten Nebels zu entkommen. — Im Vienne Departement fand für den verstorbenen Senator Belletan die Erbgewahl statt, bei welcher der bonapartistische Kandidat Beauchamp gegen den republikanischen Kandidaten gewählt wurde.

Großbritannien.

Der Kampf um die Beute hat bereits begonnen; nämlich der Kampf um die Länder, welche sich augenblicklich noch zwischen den russischen und englischen Besetzungen in Asien befinden. Die Nachricht, daß die Russen gegen Herat marschieren, ist zwar unrichtig aber vielleicht nur verfrüht, denn seit zehn Tagen befindet sich bereits ein sog. russischer Grenzkommissar Namens Vessar in London, um den größeren Theil der streitigen Länder für Rußland zu reklamieren. Ueber seine Mission berichteten die „Times“ folgendermaßen: „Die Russen sagen: „Wir nehmen die Turkmenen und Ihr die Afghanen. Laßt uns die Grenzregulierungskommission instruieren, eine Grenzlinie zu ziehen, die so weit wie möglich von den letzten Turkmenen und nördlich von den ersten Afghanen laufen wird. Doch müssen bei dem Entwurf dieser Grenzlinie ökonomische Bedingungen berücksichtigt werden. Die Salor-Turkmenen, die zu uns gehören, haben von jeder die fruchtbarsten Wiesengründe südlich von Sarak und nördlich von dem Bergrücken, der die einzige zu verbindende Grenze von Herat bildet, als Weiden bedient. Aus dieser Region beziehen sie auch das Salz, ohne welches sie nicht leben können. Wenn Frieden an der afghanischen Grenze sein soll, dann müssen unsere turkmenischen Untertanen ihre Weidgründe und Salzgrube behalten. Wir lassen Afghanistan alle strategischen Vortheile, darunter beide Ausgänge sämtlicher Flüsse. Wir verlangen für die Turkmenen nur die Vändereien, ohne die sie nicht leben können. Die „Times“ erklären, die Mission sei von vornherein als mißlunglich zu betrachten. „Ball Mail Gazette“ aber spricht sich günstig über den Vorschlag aus, demzufolge die russische Grenze noch 16 deutsche Meilen weit von Herat und 12 deutsche Meilen von der ersten Position entfernt bliebe, welche der Vertheidiger Herats einzunehmen hätte. — Aller Voraussicht nach werden sich „John Bull“ und der „Kolos“ auf thönernen Füßen“ schließlich doch in die Haare gerathen; jeder will das Beste haben deshalb geht es in der Regel nicht ohne die übliche Kauferei ab.

Egypten.

Bei Suakin sind vorgeschobene Schanzen errichtet worden, unter deren Schutz der Eisenbahnbau beginnen soll. Eingeborene Spione berichten, daß auch im Lager Doman Digma's große Thätigkeit herrscht. Eine Anzahl seiner Leute ist damit beschäftigt, Schanzen und Brustwehren aufzuwerfen und Schützgräben anzulegen. Selbst die Frauen werden bewaffnet und einexerziert, und jede denkbare Vorbereitung wird getroffen, um dem britischen Vordringen den hartnäckigsten Widerstand zu leisten. — General Wolseley meldet aus Korti, am 13. sei ein Verwundetentransport, der sich auf dem Wege nach Kattamieh befand, von Aufständischen aus Kartum angegriffen worden, der Feind habe sich nach andernabständigem Kampfe zurückgezogen, als das leichte, mit Kameelen besetzte Korps auf dem Kampflanze erschienen sei, die englischen Truppen hätten in dem Gefechte einen Todten und fünf Verwundete gehabt. Das Telegramm lautet einigermaßen unverständlich, und man muß Aufklärung durch eine korrekter gefakte Meldung abwarten.

Das Vorgehen Italiens am rothen Meere hat den Sultan zu dem Entschlusse veranlaßt, 2000 Mann nach dorthin zu senden, um dem vor einiger Zeit erfolgten papierenen Proteste mehr Nachdruck zu geben. Entschlus und Ausführung sind aber zwei verschiedene Dinge und da der kranke Mann schon oft Beschlüsse gefaßt hat, ohne dieselben auszuführen, so wird es auch wohl diesmal so sein.

Parlamentarisches.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstags beantragt, die Wahl des Abg. Antoine (Reg.) für gültig zu erklären und bezuglich der Wahl des Abg. Feig (Meiningen I.)

Berliner Sonntagsjäger.

Es ist ein eigen Ding um so einen Berliner Sonntagsjäger. Zu den heroischen Erscheinungen der Residenz zählt er sich gewöhnlich. Weit eher geht es ihm wie dem bekannten Salonkrieger: man lacht ihn aus. Mehr wie im realen Leben hat er sich her in Kunst und Literatur eine bemerkenswerthe Rolle gespielt. Auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, gehört der Sonntagsjäger allgemein zu den beliebtesten Hosenfiguren. Selbst die Dichter unserer romantischen Zeit vermochten nicht, sich der heiteren Komik dieser weidlustigen Gesellen zu enthalten. Singt doch schon Ludwig Uhland mit ergötlichem Humor sein:

Es gingen drei Jäger wohl auf die Wirsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch. —
Der tragische Schluß ist bekannt. Und Ludwig Richter, dieses sinnige, kindlich frohe Künstlernatur, malte mit höchlichem Wohlbehagen ein drastisches Bild dazu:
Von allen Jägerleuten unserer Metropole: Kammer-Enten, Mädchen und Widensjägers, ist der Sonntagsjäger entschieden doch der harmloseste. Schade, daß er sich selbst nicht dieser beruhigenden und verbindlichen Eigenschaft bewußt ist! Sein martialisches, blutdürstiges Auftreten bildet den schneidenden Gegenlag zu der Bescheidenheit, welche er außerhalb des Belagbildes von Berlin, im Feld und Flur genießt. Es wird nur selten einem Hasen einfallen, bei dem Erscheinen des trefflich kostumierten Nimrods Angst zu machen und in irgend einer entsetzten Furcht, zwischen Grünholz und Kartoffelfeld, Schutz vor dem feindlichen Feuerrohr zu suchen. Man kann Fejn gegen Einsicht, daß der Schelm sitzen bleibt und dem grimmen Manne nachschielend Concurrenz erweist. Nur Einer fürchtet den Sonntagsjäger, das ist sein Hund. Ich habe Hundte gekannt, die nie ohne tiefe Bewegung von den Kameraden der Nachbarschaft Abschied nahmen, wenn am Sonnabend Abend zur Jagd aufgerufen wurde. Man kann es ihnen eigentlich nicht verdenken. Wie so mancher hat schon draußen auf dem weiten Heid' sein süßes Grab gefunden, während das viele vergnügt zwischen den Riefen verschwand. Und wie manchen auf dem Siechenlager Pulver und Schrot und ihr arames, gebräutes Dasein. Dabei soll man auch nicht den Humor verlernen!

die herzoglich-meiningensche Regierung aufzufordern, über die angebotlichen Vorkommen Wahlvereinstimmungen durch Beamte mittelst eidlicher Vernehmung der in den Wahlprotokollen genannten Zeugen Erhebungen anzustellen und dem Reichstage die erhaltene Auskunft mittheilen zu wollen.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

52. Sitzung vom 18. Februar, 2 Uhr.
Am Tische des Bundesraths: Lucius, Bronsart, von Schellendorf, v. Burchard.

An Stelle des Prinzen zu Carolath wird der Abg. von Kulms durch Allamations zum Schriftführer gewählt, worauf die Verhandlung über den Antrag Broemel, die Erhöhung des Roggenzollens erst nach Ablauf des Handelsvertrages mit Spanien (30. Juni 1887) in Kraft treten zu lassen, fortgesetzt wird.

Abg. Stiller erklärt die Annahme des Antrages nach Erhöhung des Roggenzollens auf 3 M. für unzulässig, da der Differenzialzoll die Mülerei in ganzen Provinzen schwerer schädigen würde, besonders im Gebiet der Ostseehäfen, die auf den Import von russischem und dänischem Roggen angewiesen sind.

Staatssekretär v. Burchard bittet, den Antrag abzulehnen. Differenzialzölle sind durchaus nichts Ungewöhnliches; Spanien, Frankreich, Oesterreich, Italien, selbst die Schweiz sind aus praktischen Rücksichten dazu übergegangen. Die Mühlenindustrie prosperirt im Allgemeinen trotz der 1879 ausgesprochenen Besürchtungen. Diese werden auch jetzt nicht eintreffen.

Nachdem noch der Abg. Uden sich gegen den Antrag Broemel ausgesprochen, wird derselbe mit Majorität abgelehnt.

Darauf wird die zweite Verhandlung des § 2 Nr. 5 der Zolltarifnovelle fortgesetzt: Hafer 2 M. „Die freie Vereinigung“ (v. Schorlemer-Mit. v. Kardorff und Genossen) beantragt, den bisherigen Haferzoll von 1 M. pro Doppelzentner aufrecht zu erhalten.

Abg. von Wedell-Kalchow erklärt sich für den höheren Haferzoll im Sinne der Vorlage, die alle Cerealien wirksam schützen will.

Abg. Graf Holstein erklärt sich dagegen für Beibehaltung des Zolls von 1 M., im besonderen Interesse Schleswig-Holsteins.

Bundeskommissar, Landesökonomiarath Thiel bittet bei der Vorlage zu bleiben. Wenn irgendwo, so handelt es sich hier um einen rein landwirtschaftlichen Schutz. Nur der Roggen übertrifft hinsichtlich der Ackerfläche, die er bedeckt, den Hafer. Auch kann unzweifelhaft der deutsche Haferbedarf vollständig durch den inländischen Anbau gedeckt werden.

Abg. Dirichlet: Wir werden gegen die Vorlage stimmen, weil wir Gegner jeder Zollerhöhung sind. Den Gründen des Grafen Holstein gegen die Erhöhung des Haferzollens stehe ich rathlos gegenüber. Ich könnte sie nur begründen, wenn sie von unserer Seite gemacht wären. Er behauptet, daß für den Hafer der Inländer den Zoll bezahlen müsse, weil Hafer auf Einzelbestellung importirt werde. Ich weiß nicht, ob das für die engere Heimat des Herrn zutrifft, aber die Handelsbewegung in Hafer schlägt dieselben Wege ein, wie in Roggen und Weizen. Man kann doch nicht den Say, das Ausland trage den Zoll, wechseln wie ein Paar Handschuhe. Die Herren von der freien wirtschaftlichen Vereinigung, welche gegen die Vorlage stimmen, werden sich in eigenthümliches Licht nach außen hin setzen. Ich will hier nicht von Eigennutz sprechen, aber draußen könnte doch die Vorstellung, daß die Pferde geschont werden sollen, sich verbreiten, während man eine gleiche Rücksicht auf die armen Arbeiter nicht nimmt. Jedes Argument, welches Graf Holstein gegen die Erhöhung des Haferzolls geltend gemacht hat, spricht doppelt und dreifach gegen Erhöhung des Zolls auf Weizen und Roggen.

Abg. v. Bülow: Ich gebe zu, daß ein hoher Haferpreis gerade für den kleinen Bauer in Süddeutschland von Nutzen ist; aber der Preis des Haferes ist bei weitem nicht in dem Maße gesunken wie der Roggenpreis.

Abg. v. D. tritt im Interesse des kleinen Bauern für die Regierungsvorlage ein.

Abg. Stiller bittet im Interesse der Ostseehäfen der Zollerhöhung auf Hafer nicht zuzustimmen.

Die Debatte wird hierauf geschlossen. Der Antrag v. Schorlemer wird mit den Stimmen der Konservativen, des Centrums und des größeren Theils der Nationalliberalen angenommen.

Es folgt die Debatte über die Position „Buchweizen“. Der gegenwärtige Zoll beträgt 50 Pf.; die Vorlage will ihn auf 2 M., die freie Vereinigung auf 1 M. erhöhen.

Abg. v. Wedell-Kalchow tritt für die letztere Erhöhung ein.

Landesökonomiarath Thiel bittet bei der Vorlage zu bleiben. Im Interesse der Distrikte in Hannover und Schleswig-Holstein, welche ausschließlich auf die Buchweizenkultur angewiesen sind, ist ein höherer Preis für diesen Artikel wünschenswerth. Die Zollerhöhung hat keine Bedenken, da Buchweizen kein Nahrungsmittel für die ärmeren Volksklassen ist.

Abg. Richter weist auf den Widerspruch hin, in dem sich die heutigen Erklärungen der Regierung mit ihren Auslassun-

gen von 1879 befinden. Damals wurde der niedrige Zoll auf Buchweizen gerechtfertigt, weil er ein Nahrungsmittel der ärmeren Klassen sei. In der That spielt er für die Ernährung eine große Rolle in Jahren, wo die Getreide- und besonders die Kartoffelernte mifflathen sind. In Schlesien und Posen ist Buchweizen ein Hauptnahrungsmittel des platten Landes. Der inländische Buchweizenbau kann Ertrag nicht bieten, da er die Eigenschaften des österreicherischen und russischen nicht besitzt. Dazu kommt, daß im Inlande Buchweizen nur in beschränktem Maße angebaut wird; die damit bebaute Fläche beläuft sich auf 200,000 Hektar, wovon die Hälfte allein auf Schleswig und Hannover fällt. Nun gehören aber gerade diesen Provinzen die Abgeordneten an, welche am wenigsten für einen Getreidezoll eingetreten sind. Beneficia non obtrudantur. Es ist mir zweifelhaft, ob auch nur ein einziger Abgeordneter aus jenen Landestheilen für den Roggenzoll von 3 M. gestimmt hat. Für den Weizenzoll hat nur Graf Holstein gestimmt, der in Bezug auf Hafer ebenso freihändlerisch ist wie wir. Wenn das der Fall ist, so ist es ein unglückliches Argument, im Interesse von Schleswig-Holstein und Hannover für die Erhöhung des Zolls auf Buchweizen einzutreten. Zeit wird der ärmere Boden vorangestellt, früher war nur die Rücksicht auf den armen Menschen maßgebend. Die Erhöhung des Zolls wird auch für die Buchweizenkultur kein Interesse haben. Buchweizen wird bei uns angebaut, um bei einem ungenügenden Ausfall der anderen Futterernte ein rasch anwachsendes Futter zu haben. Ich bitte deshalb, es bei dem bisherigen Zoll von 50 Pf. zu belassen.

Die Mehrheit entscheidet sich für den Zoll von 1 M. Es folgt die Position: „Hülserfrüchte“. Die Regierung schlägt eine Erhöhung des Zolls auf 2 M., die freie Vereinigung auf 1 M. vor.

Abg. Witt bittet, in dem Wettrennen nach der Vertheuerung der Lebensmittel einzuhalten vor diesem Artikel, der nach Wissenschaft und Praxis zu den intensivsten Nahrungsmitteln gehört. Von Vina Morgenstern bis hinaus zu den Autoritäten auf chemischem Gebiete ist konstatiert worden, daß der Nahrungswert der Hülserfrüchte über dem der Kartoffeln steht und fast dem des Fleisches nahe kommt. Das zeigt sich auch in der Bedeutung, welche die Erbsenwurst für unsere Armee erlangt hat. Redner, der nunmehr auf die Frage der Zollerhöhungen im Allgemeinen eingeht und deshalb vom Präsidenten zur Sache gerufen wird, hebt zum Schluß hervor, daß Herr v. Kardorff in einem Privatgespräche einem Gutsbesitzer gesagt habe, er könne für ein Gut ein Viertel des Kaufpreises mehr zahlen, da Zollerhöhungen für Getreide in Aussicht seien.

Geb. Rath Thiel bittet die Vorlage nicht zu verändern; namentlich der Erbsenbau müsse encouragirt werden, da die Erbsen eine unerschöpfliche Frucht seien.

Abg. Robbe tritt gleichfalls für die Zollerhöhung ein. Die Kalamität auf dem Gebiete der Rübenzuckerindustrie werde in den nächsten Jahren zur fast völligen Einstellung des Rübenbaues führen; wenn die Hülserfrüchte die Erbsen anträte, so bliebe der Landwirtschaft der große Segen des Fruchtwechsels erhalten. Ueberhaupt übersteige die Einfuhr an Hülserfrüchten erst seit 1880 den Export. Gerade um den Anbau solcher notwendigen stickstoffreichen Surrogate des Brotgetreides zu fördern, müsse man sich für den höheren Zoll entscheiden; durch die Sicherung der Kultur der Hülserfrüchte werde man auch dazu gelangen, sich in dieser Beziehung vom Auslande unabhängig zu machen. Deswegen und im Interesse einer gesunden Volksernährung sei der höhere Zoll anzunehmen.

Abg. Dirichlet: Wenn ein Land Alles produziren soll, was überhaupt in der Welt produziert werden kann, dann läßt sich allerdings auch von der wirtschaftlichen Unabhängigkeit im Sinne des Vorredners sprechen; sonst aber ist doch der Inhalt seiner Rede nur der: Habe ihr einmal so viel vertheuert, dann vertheuert auch noch dies! (Zustimmung links.) Der Vorschlag, die Hülserfrüchte an die Stelle der Rüben treten zu lassen, nimmt auf die verschiedenen Bodenverhältnisse ebensowenig Rücksicht wie auf die Verschiedenheit der Hülserfruchtarten. In Ost- und Westpreußen z. B. an die Stelle der Fruchtfolge, wo sich heute Rüben befinden, Hülserfrüchte treten zu lassen, hieße doch einfach Stroh dreschen.

Die Diskussion wird geschlossen. Persönlich bemerkt

Abg. v. Kardorff: Wenn der Abg. Witt etwa ein im Foyer des Reichstags geführtes Gespräch überhört hat, so überlasse ich es seinem Geschick, darüber zu befinden, ob es angebracht war, hier im Plenum davon Gebrauch zu machen. Die Behauptung, daß ich jemand zugeredet hätte, ein Gut zu kaufen, weil die Getreidezölle lämen, ist absolut unrichtig.

Abg. Witt: Ich habe kein hier im Hause geführtes Gespräch überhört, sondern es ist mir ganz bestimmt von einem Bekannten (Rufe rechts: Namen!) erzählt worden, der sich zum Zwecke des Gutkaufs in den Kreis Trebnitz begeben hatte. Ich kann im Augenblick nur den Kreis nennen (Rufe rechts: Ab!); der Name des Mannes ist mir entfallen, ich habe aber bereits Schritte gethan, ihn zu erfahren, und werde ihn ebenfalls Herr v. Kardorff nennen. Von einem Bureben zum Gutkauf, weil die Getreidezölle lämen, habe ich vorher nicht gesprochen, sondern nur davon, das gesagt worden sei: die Erträge der Güter würden sich durch die in Aussicht stehenden Kornzölle wesentlich steigern.

Kaff an der Scheidewand zum Nachbarraum emporspringt, von wo Aendergeschrei ertönt, jagt er ihn wieder mit lautem Fluch und leisem Fußtitt unter die schützende Bank zurück. Und jetzt steht der Jug. Elektrische Helle fällt die weite Halle. Die Nimmrods leiteten vorsichtig aus dem Wagen, und just als der Bahnhofsinspektor ihnen den Rücken zudreht, zerren sie, wie auf Kommando, den treuen Pshylax und blutdürstigen Nero heraus. Die sorgfältig in ein schmales Lederfutteral gehüllte Bläse über der Schulter, die mit theuer erkaufter Kriegsbeute geschmackvoll drapirte Jagdtasche an der Seite, gefolgt von den Hund, schreiten sie die Stufen hinab, welche zum Ausgang führen. Und nicht lange darauf tritt ein Jeder von ihnen daheim, froh bewillkommener, in das Wohnzimmer, wo ihn bereits die wacker andere Ehegattin erwartet. Ihr fragender Blick haftet mehr auf seiner Jagdtasche, als seinem gerötheten Antlitze. Stumm und mit schlichtem Selbstbewußtsein reicht er der treuen Schaffnerin die Beute hin. Bedächtig zieht dieselbe einen Hasen an den hervorhängenden Vöfeln heraus, dem vor vier Tagen die Sonne Homer's zum letzten Male lächelte.

„Man vorsichtig, Mutter!“ sagt er mit gekünstelter Ruhe, „der Keil wird noch bluten.“

Sie antwortet nichts. Sie hebt nur ein wenig den Kopf und zielt mit dem halb zugekniffenen rechten Auge an, halb lächelnd, halb leise spottend. Ruhig bezeugt sein Blick dem ihren, und wie keiner Mißthat sich bewußt, geht er endlich harnlos peifend in die Kammer, um die schweren Kanonensiesel von den Füßen zu streifen. Die sonnige Heiterkeit eines Siegers lagert auf seinem Antlitze. Jahrelange Übung hat ihm dies leicht gemacht.

Nero ist bereits zu seinem Oheim auf den Nachbarhof gelaufen, um mit dankerfüllter Serie seine glückliche Rettung aus der letzten Todesgefahr unter lautem Wellen zu erzählen. Als dann aber der neugierige, alte, jahrlöse Vermahnde nach sonstigen Jagderfolgen ihn ankunert, hält sich der Hesse in ein taktvolles Schweigen, indem er einen liegen gelassenen Knochen jetzt unversäglich und energisch in Angriff nimmt.

H. Trinius in der „Magd. Blg.“

Der Holfzoll der Vorlage wird abgelehnt, der der freien Vereinigung (1 M.) angenommen, mit derselben Mehrheit auch der genau gleichlautende Antrag der Abg. v. Schorlemer und Genossen, bezüglich der anderen nicht besonders genannten Getreidearten, welche die Vorlage ebenfalls mit 2 M. Zoll zu belegen vorgeschlagen hatte.

Gerste, welche gegenwärtig pro Doppelzentner 50 Pf. Zoll trägt, soll nach der Vorlage mit 1.50 M.; nach dem Antrag der freien Vereinigung mit 1 M. verzollt werden. Im Laufe der Debatte beantragt Abg. Richter, es sei bei dem jetzigen Holfzoll zu belassen.

Abg. Zeig (nationalliberal): Mit der Gerste verhält es sich ganz anders, wie mit Weizen und Roggen. Trotz der erheblichen Erweiterung der Anbaufläche haben sich die Gerstpreise auf durchaus angemessener Höhe erhalten. Dabei sind die Produktionskosten viel geringer als bei Weizen oder Roggen. Auch liegt bei der Gerste weder Ueberproduktion, noch schädliche Konkurrenz des Auslandes, welche die Preise irgendwie beeinflussen könnte, vor. Der höhere Gerstzoll würde nun andererseits dem Süddeutschen Brauereiwesen, welches jetzt schon, namentlich in Süddeutschland, sehr stark belastet ist, empfindlich schädigen und besonders den Kleinbetrieb gegenüber dem Großbetrieb benachteiligen. Die bairischen Brauereien, soweit sie nach Oesterreich und die elbsächsischen, soweit sie nach Frankreich exportiren, würden diesen Export verlieren, denn sie sind auf die Gerste jener Länder angewiesen. Mit der Vernichtung dieses Exports würde der Staat einen erheblichen Steuerausfall erleiden. Auch das Bier wird durch den Zoll vertheuert, und die Landwirtschaft wird nicht den geringsten Vortheil haben.

Die Abg. v. Greve und Witt weisen übereinstimmend auf die Gefahren hin, welche mit der in Folge des Zolls eintretenden Vertheuerung des Bieres für die Ernährung der unteren Volksklassen verbunden seien. Dem übermächtigen Branntweingenuß lasse sich allein dadurch vorbeugen, daß man billiger Bierpreise zu erzielen suche.

Landesökonomiarath Thiel und Abg. Frhr. v. Paschwitz (Centrum) befürworten dagegen den Holfzoll der Vorlage, ersterer, weil die deutsche Landwirtschaft dann auf die Produktion von Gerste besserer Qualität hinarbeiten werde; letzterer, weil die deutschen Gerstebauer gegen die Ueberflutung des Marktes mit ausländischer Gerste geschützt werden müßten.

Abg. Lorenzen: Der Rath des Bundeskommissioners mehr bessere Gerste zu bauen, ist nicht durchführbar. Es ist nicht möglich, auf jedem Boden für die Brauereien geeignete Gerste zu ziehen; in Schleswig-Holstein eignet sich nur eine kleine Strecke dafür.

Die Vorlage der Regierung, den Zoll für Gerste auf 1 M. Mark festzusetzen, wird gegen die Stimmen einiger Doppelkonservativen abgelehnt. In namentlicher Abstimmung wird der von den Abg. v. Schorlemer (Mit.) und Genossen vorgeschlagene Zoll von 1 Mark mit 184 gegen 107 Stimmen angenommen. Gegen denselben stimmen die Freidemokraten, die Mehrheit der Nationalliberalen und der Volkspartei, vom Centrum die Abgeordneten v. Paschwitz, Borich und Stögel, die Bismarck mit Ausnahme des Abg. v. v. D. v. Döberlein. Für denselben stimmen die Doppelkonservativen, die Reichspartei, die Polen, die große Mehrheit des Centrums, etwa 15 Nationalliberale und von der Volkspartei die Abg. Grobe und Haerle.

Schluss 5/4 Uhr. Nächste Sitzung Donnerstags 11 Uhr. (Dritte Lesung des Sperrgesetzes; Zolltarif.)

Abgeordnetenhause.

22. Sitzung vom 18. Februar 1885, 11 Uhr.
Am Ministerische v. Scholz, v. Buttkamer und Kommissarien.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Verhandlung des Antrages v. Huene und Genossen, betreffend Vertheuerung von Beiträgen, welche aus landwirtschaftlichen Böden eingegeben, an die Kommunalverbände.

Abg. v. Huene (Centrum): Die allgemeinen, mit dem Antrage zu Grunde liegenden Gesichtspunkte sind bereits eingehend erörtert worden. Wir stehen im Reich erheblichen Mehreinnahmen gegenüber; nicht allein aus den neuen Steuern, sondern, wie ich hoffe, auch aus der neuen Börsensteuer, die wir auf diese Einnahmen nicht die Hand legen, so wollen wir uns ganz bestimmt entschließen. (Sehr richtig!) Reforts werden sich bequemer einrichten und die Grundsteuer der strengsten Sparsamkeit verlassen. Dazu kommt, daß die Bewegung, durch welche die Zolltarifnovelle veranlaßt worden ist, aus der Mitte des Volkes herausgekommen ist; daß daher um so mehr dem Volke Rechenschaft für das Schwere, was mit den neuen Einnahmen geschieht. Diese werden etwa 50 bis 60 Millionen betragen. Im Reich eine Vertheuerung dieser Summen bezüglich von vornherein zu betreiben, ist unmöglich. Die Vertheilung der Einnahmen aus dem Getreide- und Viehzölle an die Kreise und Gemeinden wünsche ich nach dem Maßstab der Einwohnerzahl und nach Grundsteuer statistischen zu lassen. Dadurch kommt am leichtesten gebracht werden soll. Ich habe ferner dem Steuerzahler am nächsten stehenden Kommunalverbände gewählt, um so in erster Linie die Einnahme des Antrages auszudrücken, die einzelnen Steuerzahler zu belasten. (Redner führt diese Gesichtspunkte im Einzelnen durch. Sie schließlich, den Antrag einer Kommission von 21 Mitgliedern zu überweisen.)

Abg. v. Meyer (kons., Arnswalde): Ich habe früher einmal gesagt, ich würde nicht wissen, was ich in meinem Heimathskreise mit solchen Zuweisungen anfangen sollte. Ich habe ich mir inzwischen anders überlegt. (Weiterkeit.) Ich würde jetzt Vorschläge zur recht gründlichen Vertheilung machen. (Weiterkeit.) Aber trotzdem sage ich zu dem Kommissionsantrage: Mein. Ich denke, an Vertheilungsgesetzen müßten wir eigentlich schon den Magen verdröben haben. (Weiterkeit.) Ich rechne in solchen Gelegen immer mit unbekannten Größen. Wir kennen die zu verwendenden Summen nicht und nicht die Zwecke, zu denen die Kommunen sie verwenden sollen. Abg. v. Huene berechnet von allen Böden einen Ueberschuß von bis 70 Millionen. Zunächst haben wir aber ein Defizit von 20 Millionen Mark; dann wollen wir die Beamtenbesoldungen erhöhen, die Lehrrenten auf Staatskosten übernehmen, landwirtschaftliche Reitorationen in größerem Maße machen. Was soll da übrig bleiben? Wie hoch die Abgaben werden, die der neuen Böde, die noch gar nicht einmal bebaubar sind, sein werden, davon kann man sich noch gar keine Vorstellung machen. Ich bezweifle, daß es, wie Abg. Meyer meint, 50 bis 60 Millionen sein werden. Wenn die Kommunen ihre Beteiligung thun, dann hören ja die Getreidezölle nicht mehr auf, in der Landwirtschaft wieder so viel zu verdienen, daß wir keinen Import und keine Abgaben nehmen können. Also die Rechnung könnte ein Loch haben, das wir leihen den Antrag a limine ab und werfen in den Papierkorb. (Weiterkeit und Beifall.)

Abg. v. v. Eede (nat.-lib.): Dem Antrage liegt die Absicht zu Grunde, den hartbedrängten Kommunen zu helfen zu kommen. In diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueberweisung der Einnahmen an die Kommunen ermöglichen. Es ist aber ferner in Betracht zu ziehen, daß der Staat bei der Vertheilung der Einnahmen, welche durch den Zolltarif kommen, in diesem Sinne bin auch ich für den Antrag und meine politischen Freunde wollen ihn ernsthaft und wahrgehend prüfen. Wir haben allerdings erhebliche Bedenken. Es fragt sich namentlich, ob das Reich seinerseits auf die Erträge der Getreide- und Viehzölle verzichten kann. Es ist zweifelhaft, ob die Finanzen die Ueber

der Fr...
Sch...
sond...
denfalls...
er 50...
ach dem...
den. In...
fr bei den...
verhält...
roy der...
die Ger...
Dabei...
der Rog...
schädli...
beeinfl...
erweit...
amlich...
in 18...
Großbr...
it sie na...
reich er...
auf die...
lung die...
trausal...
heut, w...
schell...
bestimm...
Boll r...
der unte...
Dramm...
man kö...
Basis...
Vorlage...
auf die...
erde; le...
Leber...
läßt we...
Kommiss...
bar. Es...
en erge...
ch nur...
ste auf...
der Deut...
her W...
die (W...
stimmen...
gegen...
National...
Abgeord...
nahme...
die Deut...
der Re...
der W...
ner 1...
rif.)
u. h...
amer...
de Bem...
der...
Kommu...
en, me...
bereits...
erhöht...
neuen...
steuer...
so we...
hig!)
Grund...
nt, das...
nicht...
; das...
das sch...
eine...
zu...
nahmen...
Gemein...
zahl und...
am he...
denen...
ferner...
Kommu...
die W...
ähler...
einzel...
In...
on 21...
habe...
in meh...
solle...
lerkeit...
Bemerk...
dem Ges...
ten wir...
terkeit...
and nicht...
sollen...
ch...
Defizit...
Abrechn...
überneh...
lage...
die...
mal...
seine...
Abg...
die...
eid...
so viel...
eine...
haben...
ber...
ge...
den zu...
den...
auf...
Es...
er...
in...
innah...

Beweisen, die eine bedenkliche Unordnung in den Kommunal-Gelds hervorrufen würden. Ich halte deshalb diese Ueberweisung für ungewöhnlich; man kann vielmehr den Kommunen nur dauernde und feste Einnahmen überweisen. Da aber auch dies große Schwierigkeiten hat, so wäre solchen Ueberweisungen weit vorzuziehen, wenn der Staat, um den überlasteten Kommunen zu helfen, einige der am höchsten drückenden Kommunalsteuern übernehme und namentlich zu den persönlichen Ausgaben für das Schulwesen sowie auch für die Armenpflege genügende Beiträge zahlen wolle. So könnte man zugleich den Gemeinden im richtigen Verhältnis zu ihrer Bedürftigkeit helfen. Ich beantrage, den Antrag Huene der Budgetkommission zu überweisen. (Beifall.)

Abg. Wagner (Dithmold): Prinzipiell bin ich ein Gegner des ganzen Verwendungsgegesetzes; indessen, da wir ein solches Gesetz einmal haben, muß ich zugeben, daß der Antrag Huene ganz auf dessen Boden steht. Wir hatten nun in erster Linie ja stets die Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuer an die Kommunen im Auge gefaßt. Der Antrag Huene geht aber noch einen Schritt weiter. Ich halte die Einnahmen aus Getreide- und Viehzölle für ungeeignet zur Ueberweisung, erstens wegen der speziellen Beschaffenheit dieser Zölle, und zweitens wegen der allgemeinen Finanzlage. Vor allem muß für die Bedürfnisse des größten Körpers, des Reiches, gesorgt werden; an zweiter Stelle kommt der preussische Staat, und erst an dritter die Kommunalverbände. Das alte Preussische Reich ist aus Mangel an selbstständigen Mitteln zu Grunde gegangen; wir müssen daher vor Allem dem Deutschen Reich die notwendigen selbstständigen Einnahmen verschaffen, was es in seinem Bestande zu sichern. Hierzu zielt ja auch der gegenwärtige Politik des Kanzlers. Auch die Finanzlage des preussischen Staates ist noch nicht gelöst genug, als daß er erhebliche Einnahmen zu Gunsten der Kommunen jetzt noch verzichten könnte. Dazu kommt die besonders schwierige Berechnung der Höhe der voraussichtlich sehr schwankenden Einnahmen aus den Getreide- und Viehzölle. Der finanzielle Stand des Antrags Huene würde wohl der sein, daß etwa 15 Millionen Mark jährlich im Durchschnitt für die Kommunen verfügbar werden; diese Einnahmen würden aber oft im Jahr zu Jahr im Verhältnis von 1 zu 2 oder gar von 1 zu 3 schwanken. Es tritt noch das Bedenken hinzu, daß es nicht wohl möglich ist, daß einmal die Zölle in Folge einer Gegenströmung, die im Lande entstehen könnte, wieder aufgehoben werden. Was sollen denn die Kommunen anfangen, die sich an die neuen Einnahmen gewöhnt haben. (Beifall.)

Abg. Andrae (Konservativ) und die Mehrheit seiner politischen Freunde stehen dem Antrage Huene an sich sehr unwillig gegenüber. Alle irgend entbehrlichen Staats-Einnahmen müssen zur Erleichterung der Kommunen verwendet werden. Allerdings sei die allgemeine Finanzlage zur Zeit nicht günstig; aber es werden stets sehr nützliche und notwendige Staatsaufgaben zu lösen sein, welche nicht aus dem Staatsfiscal erfordern. Im Vergleich mit diesen großen Staatsaufgaben werden die zur Verfügung stehenden Mittel immer nur knapp sein. So lange der Staat etwa einmal überflüssige Gelder hat, könne man immer Erleichterung der Kommunen nicht warten. Es handle sich hier um einen wirklichen Nothstand, dem namentlich auch im Interesse der Landwirthe und der Erleichterung des einzelnen Steuerzahlers abgeholfen werden müsse. Im Einzelnen gegen den Antrag Huene allerdings Bedenken vorzubringen, mit deren Prüfung sich ja die Kommission befassen könne.

Abg. v. Redlich (Frei-Kons.): Im Antrag Huene ist ein wunder Kern vorhanden, da ja der Nothstand der Kommunen bald wie möglich erleichtert werden soll. Im Einzelnen aber ist der Antrag doch höchst bedenklich. Ueber seine finanzielle Langweitere Ausdehnung zu geben, hat Herr v. Huene vorläufig nicht entschieden. So wie er ist, würde der Antrag das Defizit im Reich aber von 16 bis 18 Millionen auf mindestens 28 Millionen erhöhen. Die voraussichtlichen Erträge der projektirten Steuern hat Herr v. Huene erheblich überschätzt; sie würden entfernt Ertrag für die Ausfälle schaffen, welche das Reich durch Entziehung der Einnahmen aus allen landwirtschaftlichen Zölle erleiden müßte. Der Antrag ist auch vom Gesichtspunkt der gesamten Zoll- und Handelspolitik bedenklich, indem er höchst heterogene Dinge mit einander in Verbindung bringt. Man geht so dann auf die Einzelheiten des Antrags ein und stellt sich mit der Kommissionsberatung einverstanden. Die Kommission werde genau ausrechnen müssen, wie viel jetzt aus Staatsmitteln entbehrlich zur Erleichterung der drückendsten Kommunalsteuern, namentlich zur Beseitigung des Kopfschulden. (Beifall.)

Abg. Enneccerus (nat.-lib.): Die nationalliberale Partei sympathisirt mit der Tendenz des Antrages, hält aber den Weg, der zur Erfüllung des gewollten Zweckes führen soll, für vollständig verfehlt. Dennoch wollen wir die Hand zur Verbesserung bieten und werden daher auch für kommissionarische Berathung stimmen. Der Vorschlag, eine gewisse Summe nach Maßgabe der Höhe der Grund- und Gebäudesteuer den Kommunen zu überweisen, unterscheidet sich doch sehr beträchtlich von dem ursprünglich von uns getheilten Gedanken der direkten Ueberweisung der ganzen oder halben Grund- und Gebäudesteuer selbst. Letzteres wäre ein Desistivum, ersteres läßt die Befürchtung offen, daß die Ueberweisung in finanziell schlechteren Jahren beschränkt oder ganz eingestellt wird. (Sehr richtig!) Bei der Annahme des Antrages würden zudem die Getreidezölle auf lange Zeit festgelegt werden. Diese Zölle gewähren im großen und ganzen doch der Landwirtschaft einen Vortheil, während sie der Industrie eine Last auferlegen; und es muß sehr genau untersucht werden, ob die Industrie diese Last auf lange Dauer zu Gunsten der nothleidenden Landwirtschaft zu tragen im Stande ist. Unser Defizit im Staatshaushalt würden wir dabei behalten, ja es würde sich weiter steigern, und die Aussicht auf Deckung würde mehr als bisher schwinden. (Beifall links.)

Abg. Richter: Wenn es sich um die Möglichkeit und Aussicht zu einer wirklichen Steuerentlastung oder einer Entlastung der Gemeinden handelte, so würde ich gern dabei sein und herabsetzungen zugreifen. Wir haben es ja auch bewiesen; denn ohne unsere Initiative wäre wohl der dauernde Steuerertrag im Jahre 1880 nicht zu Stande gekommen. Hier liegt die Sache anders. Dieser Weg führt nicht zu einer ernsthaften Entlastung; dieser Weg ist ein Irrweg. Er ist nämlich hervorgerufen aus dem Bedürfnis der Herren, für die Erhöhung der Kornzölle eine gewisse Deckung zu verschaffen. Es mag nun eine gewisse Deckung darin liegen, daß den Nachtheilen der Getreidezollerhöhung auf anderer Seite ein Vortheil gegenwärtig ist. Aber ich muß sagen, daß es mindestens eine Selbsttäuschung ist, daß in diesem Antrage eine Milderung der Last, eine Entlastung für dieselben gefunden wird. Schon zunächst disponirt doch der Antrag nur über das, was der Staat in seine Kasse erhält. Aber das ist ja nur der kleinste Theil dessen, was überhaupt abgeführt wird. Denn die Ueberweisung ist eine allgemeine und kommt nicht bei dem einzelnen Korn, sondern auch bei demjenigen, das im Inlande wächst, zur Geltung; und die letztere Belastung wird durch den Antrag nicht berührt. Sodann werden von dem Antrage bei der Verwendung auch nicht diejenigen vorzugweise berücksichtigt, auf denen die Vertheuerung besonders lastet. Der Antrag versucht nicht einmal, den Vertheilungsmäßig mit der Belastung in Uebereinstimmung zu bringen. Die Reichsregierung schätzt die neuen Einnahmen auf etwa 20 Millionen. Hier in Berlin beträgt der Konsum an den von der Steuer betroffenen Gegenständen 4 Berliner pro Kopf der Bevölkerung, also 5 Millionen Berliner, und pro Kopf 1 M. gerechnet, heißt das 5 Millionen M. Danach würde von den

20 Millionen der Staatskasse die Stadt Berlin allein 5 Mill. beanspruchen müssen, um die Belastung infolge der höheren Besteuerung der nothwendigen Lebensmittel aufzuwiegen. Und wie in Berlin liegen die Verhältnisse in allen wesentlich städtischen und industriellen Bezirken. Ferner nimmt der Antrag nicht einmal die gesammte Steuerkraft der Bezirke zum Maßstab, was doch natürlich wäre. Auf Berlin müßten 11 pCt. der zu vertheilenden Summe kommen; es kommen aber thatsächlich nach diesem Antrage nur 6 1/2 pCt. auf Berlin. Dabei liegt Berlin, weil die Gebäudesteuer hier sehr groß ist, nicht einmal besonders ungünstig. Viel schlimmer sind die Verhältnisse im Westen; gerade die Wahlkreise desentrums werden vielfach am härtesten dadurch benachtheiligt. Ich habe geglaubt, es sei ein Druckfehler im Antrage; denn bisher ist es mir noch nicht vorgekommen, daß man Menschen und Mark zusammenaddirt, daß man sagt: der Mensch ist nicht mehr werth als 1 M. Grundsteuer. (Weiterkeit.) Wie nun weiter, wenn der wesentlich vom Großgrundbesitz beherzichte Kreis das Geld zum Erlaß der Grundsteuer verwendet? Dann läme noch das zweite Unrecht hinzu, daß das, was die Staatskasse aus den zu Gunsten der Landwirtschaft eingeführten Zölle einnimmt, zur Entlastung des Grundbesitzes verwendet wird. Der Abg. v. Meyer meint, die Inhaber der Güter würden so anständig sein, das nicht anzunehmen. Ich will die Probe nicht machen. (Weiterkeit.) In diesen Kreisen wechseln die Bedürfnisse bellantlich, sobald der Reichskanzler es will. Bis die Regierung damit kam, hat man sich in diesen Kreisen ja auch geschämt, die Vollerhöhung zu fordern. Der Abg. v. Huene sagt: wir sind 1879 klug geworden, wir wollen und nicht noch einmal die Finger verbrennen. Aber gerade sein Antrag will das im Verhältnis zwischen Einzelstaat und Gemeinden ausdehnen. Dort besteht die Gefahr, daß das, was mehr überwiegt, in Form von Matrularbeitrügen zurückgenommen wird; haben Sie nun eine Garantie, daß nicht auch der Einzelstaat von den Gemeinden in anderer Form das Geld zurücknimmt, was er ihnen überweist? Dann sind die Steuerzahler erst recht schlimm daran; denn nicht jede Erleichterung der Gemeinden bedeutet eine Erleichterung der Steuerzahler. Ueberhaupt liegt in diesem System der Verquickung einer politischen Einheit mit der anderen ein System der Beförderung der Ausgabenermehrung und Verschwendung. (Sehr richtig!) Das ist natürlich, wenn die Verantwortlichkeit für die Ausgaben an anderer Stelle ruht, als die für die Einnahmen. (Sehr richtig!) Wenn Sie zu einem Theil wenigstens das unrechte Gut, daß Sie durch die Getreidezölle an sich genommen haben, wieder zurückgeben wollen, dann empfehle ich Ihnen, lieber den Antrag Boers mit allediesem Nade anzunehmen, den Petroleumzoll auf die Hälfte zu ermäßigen und den Kaffeegoll herabzusetzen. Für diesen Antrag werden wir stimmen, denn damit wird den Kreisen eine Erleichterung zu Theil, auf welchen die Zölle am meisten lasten. Wenn Sie aber nicht im Reiche, sondern hier eine Erleichterung einführen wollen, dann haben Sie ja das Gesetz von 1880. Wir können danach die ganze Klassensteuer aufheben und die 5 untersten Stufen der Einkommensteuer; indem Sie die indirekten Steuern ermäßigen, erleichtern Sie aber auch indirekt die Gemeinden, da diese dann um so größere Ansprüche an ihre Steuerzahler stellen können. Ich rathe Ihnen, beschleunigen Sie die Kommissionsberatung auf's Aeußerste. Der Temperaturgrad wird mit jedem Tage sinken. Nach der ersten, zweiten Sitzung wird schon kein rechtes Leben mehr in die Beratung hineinkommen; zuletzt friert Ihr Antrag ein (Weiterkeit) und wird so starr, daß es gar nicht möglich sein wird, ihn wieder ins Plenum zu bringen. (Große Weiterkeit.) Sympathie, wie es gegenüber dem Antrage gesehen ist, wird um so lebhafter ausgesprochen, wenn man weiß, daß man denselben doch im Leben nicht mehr wiedersehrt. (Große Weiterkeit.) Die Regierung selbst verhält sich schweigend wie das Grab; sie läßt Sie ruhig reden, Sie können sich das Beste dabei denken (Weiterkeit), hat sie ja doch hier eine Majorität, die Sie sie für den Reichstag vergebens gewünscht hat. Der Abgeordnete Huene sagt: wir wollen die Hand auf die Millionen legen. Sie strecken die Hand nur aus; Sie haben noch nicht einen Spatz, auf den Sie die Hand legen können (Weiterkeit); Sie malen sich nur die Taube auf dem Dach (erneute Weiterkeit); eine solche Malerei mag ja Vergnügen machen, und wenn wir mehr Zeit hätten, würde ich mich vielleicht auch dabei betheiligen. Sie sollten sich, ähnlich wie es 1879 unter dem Minister Hobrecht geschehen ist, eine Rabinetsordre ausbitten, daß, wenn die Getreidezölle in dritter Lesung durchgehen, ein dem Antrag Huene gleichlautendes Gesetz vorgelegt werde und in Ihrem Besuch hinzufügen, daß, wenn diese Rabinetsordre nicht kommt, Sie für die Erhöhung der Getreidezölle nicht stimmen werden. (Große Weiterkeit.) Indem ich Ihnen so den rechten Weg zeige, haben Sie mehr Grund zur Dankbarkeit gegen mich als gegen diejenigen, die sich heute so höflich gegen Sie gezeigt haben. Wenn Sie dies nicht thun, so wird entweder der Verdacht entstehen, daß Sie den Antrag nicht ernst gemeint haben, oder Sie werden die Dupirten zu sein scheinen. (Weiterkeit.) Jedenfalls wird durch diesen Antrag Ihre Verantwortlichkeit für die Getreidezölle nicht vermindert. (Lebhafter Beifall links.)

Abg. Windthorst: Wenn der Vorredner es für auffallend hält, daß eine Partei, die von der Regierung so schlecht behandelt worden, dieser selben Regierung noch Geldmittel über ihr Verlangen hinaus entgegen bringe, so ist das richtig, wenn man bloß die allgemein menschlichen Leidenschaften im Auge hat; wir aber sind hier, die Interessen des Volkes zu vertreten, und das thun wir auch unseren geschworenen Feinden gegenüber (Weiterkeit) — wobei ich übrigens kaum an die Regierung denke, es giebt auch außerdem noch welche. Prinzipiell siehe ich noch immer auf dem Boden des Zolltarifs von 1879, mit welchem man immerhin hätte eine längere Probe machen können und sollen. Nachdem aber die Regierung die Initiative ergriffen und u. A. auch den höheren Getreidezoll mit dem Hinweis auf den 1879 nicht genügend gewährten Schutz der Landwirtschaft begründet hat — die städtischen Demonstrationen gegen die Erhöhung der Kornzölle scheinen mir nicht ganz spontan — sind auch wir genöthigt gewesen, Stellung zu nehmen, und die Lage der Landwirtschaft ist uns allerdings des weiteren Schutzes bedürftig erschienen. Nicht um Deckung zu suchen, haben wir den Antrag eingebracht, sondern weil wir der erhöhten Belastung eine gleichwerthige Entlastung gegenüberstellen wollen, und ich bedauere, daß dieser Gegenstand vom Abg. Richter nicht mit dem nöthigen Ernst behandelt worden ist und daß die Minister schweigen. Die Redensart von der Entlastung der Kommunen soll endlich einen Inhalt erhalten, und darum werden wir unseren Antrag mit allen Mitteln durchzubringen suchen. Möchten doch die Parteien einmal allen Hader vergessen und sich mit uns zu praktischer Arbeit vereinigen (Auf links: anfangen!), möchten doch endlich einmal die Nationalliberalen den ersten Schritt thun, um das Haupthinderniß zu beseitigen, die Anechtung unserer Kirche (Weiterkeit links)! Aber ich konstatiere, daß in dem Augenblicke, wo ich das ausspreche, die Nationalliberalen nicht unterlassen können, zu lachen (Weiterkeit rechts), — und das, wenn es dort aufhört, es hier (rechts) bei den Konservativen fortgesetzt wird! (Stürmische Weiterkeit im ganzen Hause.) Wir wollen nicht, daß die Summen aus den erhöhten Zölle in den allgemeinen Säckel fließen, wo sie verdestillirt werden (Weiterkeit), sondern den Gemeinden zu Gute kommen.

Darauf wird die Diskussion geschlossen und nach dem Schlusswort des Antragstellers der Entwurf gegen die Stimmen der Freisinnigen und eines Theils der Nationalliberalen einer Kommission von 21 Mitgliedern überwiesen. Die Vorlage betreffend die Konvertirung der 4 1/2

prozentigen Anleihe und der Gesekentwurf betreffend die Landes-Kreditkassen in Kassel werden in dritter Lesung unverändert definitiv genehmigt.
Um 2 1/2 Uhr verlegt sich das Haus auf Freitag 11 Uhr. (Kultusetat.)

Kommunales.

Die Klage des Magistrats gegen das königliche Polizeipräsidium in der Markthallen-Angelegenheit wird nun bald in der ersten Instanz zur Entscheidung kommen. Am 4. März steht vor dem Bezirksauswahlgremium an und die Klagebeantwortung ist bereits dem Magistrat zugestellt worden.
Das Polizeipräsidium hat dem Magistrat Mitteilung gemacht über die letzten Verhandlungen, welche zwischen den beiderseitigen Deputirten in Betreff der Herstellung von animaler Pockenlympe stattgefunden haben, und daran das Gesuchen geknüpft, der Magistrat möge in der Angelegenheit recht bald Beschluß fassen, da nun auch die vom Reichskanzler einberufene Sachverständigen-Kommission sich für die Einführung der Impfung mittelst animaler Lymphe ausgesprochen habe. Dem Vernehmen nach wird der Magistrat schon in der nächsten Zeit sich mit der Angelegenheit beschäftigen.
Die Resultate der städtischen Steuereinsparung für 1884 bis 1885 sind, soweit sich bis jetzt übersehen läßt, recht günstig, nur bei der Hundsteuer ist ein Ausfall als sicher anzunehmen. Während nach der Zahl der vorhandenen steuerpflichtigen Hunde für das zweite Semester 1884 rund 145 200 Mark eingebracht werden sollten, so ist für das erste Halbjahr 1885 nur 133 000 Mark aufkommen. Es entspricht das einer Verminderung von nicht weniger als 2000 Hund, die ohne Zweifel eine Folge der wiederholt angeordneten und noch immer nachwirkenden Hundesperrung ist. Die größte Steuererhöhung wird sich bei der Gemeinde-Einkommensteuer herausstellen; sie ist auf 788 000 Mark geschätzt worden. Dann folgt die Miethsteuer mit 282 000 Mark und die Haussteuer mit 66 100 Mark. Die Brauereisteuer läßt einen Ueberschuß, und zwar von 35 920 Mark vorausehen. Auch bei anderen Abtheilungen der Einnahmen sind Mehrerwartungen zu erwarten. Dem gegenüber stehen freilich auch recht zahlreiche und oft beträchtliche Ausgabeüberschreitungen; die größte derselben ist bei der Postion Erwerbungen von Terrain zu Straßenanlagen, die gewiß 400 000 Mark übersteigen wird.
Die Erfahrungen der letzten drei bis vier Monate mit ihrem sehr großen Auftrieb von Schweinen und ihren außerordentlichen großen Schlachtungen haben die Unzulänglichkeit der großen Schweinehalle auf dem Zentral-Viehhof nachgewiesen. Obwohl die Halle aus einer Grundfläche von etwa 15 000 Quadratmetern (sechs Morgen) steht, ist es doch nicht möglich, in ihr alle aus dem Auslande kommenden, oft der Seuche verdächtigen Schweine, und die sogenannten Meisterschweine, welche bereits in den Besitz der Schlächtermeister übergegangen sind, in ausreichender Weise zweckmäßig und gut unterzubringen. Es wird daher in der nächsten Zeit der Antrag an den Magistrat gerichtet werden, noch eine neue kleinere Halle für 2000 ausländische und Meisterschweine zu erbauen. Die große Halle kann mehr als 10 000 und im Nothfall bis zu 12 000 Schweine aufnehmen.
Auf Antrag des Magistrats hat die Stadtverordneten-Versammlung am 1. Juni 1883 den Ankauf derjenigen Grundstücke beschlossen, welche im Gemeindebezirk Zegel belegen, zur Ausführung der ganzen zweiten Hälfte der Erweiterung der Wasserwerke zu Zegel erforderlich sind. Die Verhandlungen sind seit einiger Zeit beendet, es werden auch die meisten Parzellen (meistens früheres Forstland) bereits von den Wasserwerken benutzt; die Aufschließung steht aber noch aus und wird erst am 9. I. Kts. erfolgen. Betheiligte sind als Eigenthümer die evangelische Kirchengemeinde zu Zegel und sechs Privatpersonen, meist Bauerngutsbesitzer. Der Gesamtflächeninhalt beträgt 7 Hektare 96 Ar 18 Quadratmeter; die Kaufgelder nebst Zinsen und Solvenszinsen belaufen sich auf rund 46 800 M. Mit dieser Summe ist eine recht beträchtliche Erweiterung des Werkterains ermöglicht worden.
Im Juli vorigen Jahres hatte der Magistrat den Beschluß gefaßt, daß die Reinigung der Banke auf städtische Kosten ausgeführt werden sollte, sich aber die Wieder-einziehung dieser Kosten von den Adjazenten vorbehalten. Jetzt ist von einer großen Anzahl der Begleiter ein Antrag beim Magistrat dahin eingegangen, diese Kosten nicht von allen Adjazenten der Banke, sondern nur von denjenigen Grundstüch-besitzern der angrenzenden Stadttheile einzuziehen, deren Grundstücke in das Fließen entwässern.

Lokales.

Unter höchst geheimnißvollen Umständen, so schreibt der „B. B. C.“, hat in der vergangenen Woche eine junge Dame aus vornehmer Familie ihrem Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht. Anfangs dieses Monats erschien in einem von der Potsdamerstraße nicht weit entfernten Hause der Sieglingerstraße Fräulein von B. mit dem Wunsche, die im dritten Stock belegene, aus zwei Zimmern und Küche bestehende Wohnung zu mieten. Der Wirth, ein vorsichtiger und hinsichtlich seiner Miether sehr wählerischer Mann, lehnte das Gesuch anfänglich ab, da er nicht an alleinlebende junge Damen vermietete. Jedoch durch das distinguirte, gestittete Betragen des schönen jungens Mädchens bewogen, stellte er ihr die Wohnung zur Verfügung, welche Fräulein von B. auch sofort bezog, nachdem sie dieselbe in reizender, geschmackvoller Weise möblirt hatte. Ihren Auslagen und ihrem Auftreten entsprechend, führte die junge Dame ein durchaus anständiges und zurückgezogenes Leben während der wenigen Tage, die ihrem süßen und unerwarteten Tode vorausgingen. Einmal äußerte sie ihrem Wirth gegenüber, daß sie mit ihrer Familie in Zerwürfniß gerathen sei und sich deshalb von derselben getrennt habe. Ihrer Schwester, der Frau von S., erwähnte sie mehrmals dabei. Am letzten Sonnabend nun erhielt ein Freund des Fräuleins von B. einen Brief von dem jungen Mädchen, in welchem sie ihm anzeigte, daß sie den Entschluß gefaßt habe, ihrem Leben, das ihr zur Qual geworden, ein Ende zu machen. Er solle an ihrem Hause vorbeizugehen und wenn er die Fenster offenstehend fände, so solle ihm das ein Zeichen sein, daß sie ihre Absicht ausgeführt habe und nicht mehr unter den Lebenden weile. Der Herr führte, sobald er den Brief erhalten, die Befragung aus. Er sah, als er am Hause vorbeiging, die Fenster der Wohnung des Fräuleins von B. weit offen stehen. Erschrocken eilte er die Treppe hinauf und klingelte. Niemand antwortete, Niemand öffnete. Nun begab er sich sofort auf das Polizeibureau und legte den Brief vor. Zwei Beamte eilten mit ihm nach der Wohnung, die sie aufbrechen ließen. Der Brief hatte die Wahrheit gesagt. Fräulein v. B. lag auf dem Sopha in rubender Stellung, als ob sie schlief. Sie war todt und zwar schon seit mehreren Tagen. Gleich nach Absendung des Briefes muß sie die That ausgeführt haben. In ihrem Munde fand sich mit Chloroform getränktes Watte. Die Leiche wurde nun sofort nach dem Obduktionshause geschafft, die Wohnung verriegelt und die Familie benachrichtigt, welche über die Nothwehr zur That wohl am besten informiert sein wird. Jemand welche weitere schriftliche Auslassung über die Ursache der beklagenswerthen Gewalthat, durch welche sie ihr junges, blühendes Leben zerstört, hat sich bisher nicht vorgefunden. Gewiß ist das eine traurige, eine ergreifende Begebenheit, und dafür stand sie auch im „B. B. C.“ Wahrscheinlich ist es die alte Geschichte, die ewig neu bleibt, nur mit dem Unterschied, daß eine junge Dame aus vornehmer Familie den Selbstmord in einer eleganten Wohnung begeht, die sie in „reizender, geschmackvoller Weise“

möblirt. Eine Arbeiterin sucht Vergessenheit in den kalten Wellen der See — dann aber sucht man vergebens auch nur ein Wort in den Spalten gewisser Zeitungen, der Volkzeitschrift erwählt einen solchen Fall höchstens in seiner lakonischen Weise, im Uebrigen ist der Tod eines Mädchens aus „gewöhnlicher“ Familie viel zu wenig „pikant.“ Ob eine Arbeiterin leichter stirbt als eine „vornehme Dame“?

Gerichts-Zeitung.

Die jugendliche Diebesbande, welche, wie wir dergestalt berichteten, mit fast unglaublicher Verwegenheit eine ganze Reihe von Diebstählen ausgeführt hat, stand gestern vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I. Es waren dies die erst 14-jährigen Arbeitsburschen Emil Mischen und Friedrich Schallert und des letzteren Bruder, der 20-jährige Rutscher Karl Schallert. Als vierter im Bunde hatte noch der 15-jährige Rudolf Rex auf der Anklagebank Platz zu nehmen, doch wurde diesem nur Gelehrer in einem Falle zur Last gelegt. Die drei ersten Angeklagten hatten sich unter der Führung und Anführung des älteren Schallert vereinigt, um Ladungen zu beschaffen. Natürlich warteten sie den Moment ab, wenn der Inhaber eines von ihnen beobachteten Ladens denselben für eine kurze Zeit ohne Aufsicht ließ, abwechselnd schlichen sich dann entweder Mischen oder Friedrich Schallert in den Laden, krochen auf allen Vieren um den Ladentisch herum und räumten die Kasse aus. In vielen Fällen ist ihnen dies Räuberei gegolten und das Raubblatt lebte von der Beute herrlich und in Freuden. Sie scheuten aber auch vor größeren Unternehmungen nicht zurück, beim Tüddler Müller in der Viehmannstraße stahlen sie eine goldene und drei silberne Hüllenderuben und dann beschloß sie, einen Raubzug in die Umgegend Berlins zu unternehmen. In Weiskensee machten sie die erste Station und das erste Geschäft; sie räumten dem Schankwirt König am letzten Tage die Ladenkasse aus und erbeuteten 15 Mark. Sodann ging's nach Sogow; hier wurden sie aber vom Verhängnis ereilt; man erwischt sie, als sie im Begriffe waren, einen Einbruch in die Wohnung des Rutschers Stank auszuführen. Der Gerichtshof bewilligte den jugendlichen Verbrechern zwar mildernde Umstände, erkannte aber doch in Anbetracht der verletzenden Raffinität und Verwegenheit auch empfindliche Strafen und verurtheilte Karl Schallert als den Anführer zu 2 1/2 Jahren, Emil Mischen und Friedrich Schallert zu je einem Jahre und Rex zu vier Wochen Gefängnis.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Arbeiternoth und Arbeiterrevolten. In merkwürdiger Gleichmüßigkeit spielt überall die Arbeiterbewegung ab. Heute erhalten wir Nachricht von zwei ganz gleichen kleinen Arbeiterrevolten; die eine ereignete sich in Berlin, die andere in London. Nach den Berliner Zeitungen hatten sich am Montag Vormittag auf den Höfen des ehemaligen Arbeitshauses in der Alexanderstraße mehrere hundert Beschäftigung suchende Arbeiter eingefunden. Ein Theil derselben konnte auch durch den Polizei angeordnet werden, die Mehrzahl wurde dagegen aufgefordert, das Gebäude zu verlassen. Ein allgemeines Murren erhob sich hierüber unter den Abgewiesenen, die endlich laut nach Arbeit schrien und anfangen, zu Thätlichkeiten überzugehen. — Ähnlich am Sonnabend in London. In einem Etablissement wurden nach einer Zeitungsannonce 40 Arbeiter gesucht; 200 stellten sich ein, und als sie keine Arbeit erhielten, entstand ein großer Tumult, der schließlich mit dem Einwerfen von Fenstern, der Zerstörung von Geräthen u. endigte. Ueberall die gleiche verzweifelte Lage der Arbeiter und als ihre Folgen die gleichen Thaten der Verweigerung.

Lüneburg. Sämmtliche Fischer in Lüneburg sind von ihren Meistern aus der Arbeit ausgeschlossen worden, die Meister versuchen in Berlin und Hamburg Fischer für dort anzuwerben. Wir erwarten daher auf keinen Fall jetzt Engagement für Lüneburg anzunehmen. Die Zahl der ausgeschlossenen beträgt 47. Nähere Mittheilung erfolgt später.

Vereine und Versammlungen.

Die Mitglieder der Maschinenbau- und Metallarbeitergewerkschaft versammelten sich in Stärke von 200 Mann am Montag Abend im Wedding-Park, um den Vortrag des cand. oem. Herrn Emil Vetter über „Nahrungsmittelverfälschung“ anzuhören. Redner erörterte in fast einstündiger Rede die Schäden der heutigen Ernährungsverhältnisse unter gespannter Aufmerksamkeit der Mitglieder. Er führte unter Vorweisung von Experimenten den Zubereitern die Verfälschung der rothwendigsten Lebensmittel als Brod, Fleisch, Thee, Kaffee, Zucker, Butter, Käse u. a. m., sowie des allerunentbehrlichsten Gewürzes, des Salzes, recht anschaulich vor. Er bedauerte, trotzdem er die Strenge der Markt- und Gesundheitspolizei lobend anerkannte, das Fehlen genügender Gesundheitsämter, die nach seiner Ansicht auf ca. 25 000 Einwohner je eins errichtet werden müßten. Referent empfahl zum Schluss, daß, wenn Jemand den Verdacht hege, daß Lebensmittel verfälscht seien, er dies unverzüglich der Behörde anzeigen möge, um den Fällscher der gerechten Strafe zu überliefern. (In dieser Beziehung ist vom hiesigen Polizeipräsidenten die einzig richtige Maßregel getroffen worden, daß die Namen überführter Fällscher der Öffentlichkeit übergeben werden sollen. D. R.) Zum 2. Punkt der Bericht der 2. Kommission, referirte Herr Gutheit über die Thätigkeit derselben und hob hervor, daß die Majorität

sich für den Anschluß an die Vereinigung deutscher Metallarbeiter zu Mannheim“ erklärt habe, und empfahl den Mitgliedern unverweilt den Anschluß an die Zentralisation. Herr Nicolaus brachte einen von ca. 30 Mitgliedern unterstützten Antrag ein, der die Einberufung einer außerordentlichen Generalversammlung behufs Auflösung der Gewerkschaft und Gründung einer Mitgliedschaft der „Vereinigung deutscher Metallarbeiter“ bezweckte. Für denselben sprachen die Herren Nicolaus, Hill, Gutheit, Jentsch und Feike und wurde derselbe einstimmig angenommen.

hr. Im Arbeiter-Bezirksverein der Friedrichstadt hielt am Dienstag (bei Gratzweil) Herr Dr. Heymann über „Schule und Haus“ einen Vortrag, der von den Versammelten mit großem Beifall aufgenommen wurde. In der an den Vortrag sich anschließenden Diskussion wies der Vortragende, Herr Pfeiffer, darauf hin, daß der orthodoxe Religionsunterricht bei vielen Menschen die Folge habe, daß sie, wenn sie das ihnen in der Jugend als Religion beigebrachte als unheilbar erkennen, sich vollständig von dem Erlernen abwenden. Ein anderer Redner sprach sich dahin aus, daß vorzugsweise in Bezug auf das weibliche Geschlecht der Schulunterricht noch viel zu wünschen übrig lasse. Der Einfluß, welchen die Mütter auf die Kinder ausüben, sei für den Bildungspunkt der folgenden Generation entscheidend. Darum müsse viel mehr, als es bisher geschehen, für bessere Mädchenschulen gesorgt werden. Dem gegenüber behauptete Herr Dr. Heymann, daß in Bezug auf die Erziehung der Mädchen, die der Vortrager im Sinne habe, weniger in der Schule, als im Hause gesündigt werde. — Es erstattete dann der Vortragende einen Bericht über die Thätigkeit des Vereins während des verwichenen ersten Jahres seines Bestehens. Daraus wurde noch eine von Herrn Höpner eingebrachte Resolution, in welcher die Versammlung sich gegen die Bewilligung von 3000 Mark jährlich zu Aluminationen des Rathhauses erklärt und die Stadtverordneten ersucht, diesen Posten aus dem Ausgabe-Etat zu streichen, nach kurzer Diskussion einstimmig angenommen, und der Vorstand beauftragt, die Resolution dem Stadtverordneten-Kollegium zu übermitteln.

H. Eine öffentliche Versammlung des Vegetarier-Vereins, welche sich durch die seitens einiger Arbeiter und Arbeiterfreunde erfolgte Theilnahme an der Diskussion zu einer sehr interessanten gestaltete, fand am 18. Februar im Gesellschaftshaus, Niederwallstraße, statt. Der Vegetarier und Wanderredner Herr Max Klein beleuchtete in seinem Vortrage eingehend die Lebensweise der Vegetarier, empfahl auf das Wärmste die Pflanzen- und Obstkost, indem er wiederholt hervorhob, daß das Fleisch für jeden Menschen nur schädlich und Verderben bringend sei. Der Genuß des Fleisches sei widerwärtig, ekelhaft und unmoralisch, verrohe und verwildere die Menschen und stelle sie den Raubthieren gleich. (1) Der Herr Referent war so „lebenswürdig“, den Arbeitern anzurathen, sich der Pflanzen- und Fruchtkost zuwenden und exemplifizirte dabei auf die genussamen (!) sächsischen, italienischen und chinesischen Arbeiter! Auch ging er in seiner „sehr löblichen“ Fürsorge dem Arbeiter gegenüber so weit, daß er demselben anrieth, keinen Schnaps mehr zu trinken, des Abends zwischen 8 bis 10 Uhr zu Bett zu gehen und mehr für die — Ventilation seiner Wohnräume zu thun. Die Diskussion über das Gehörte gestaltete sich, wie erwähnt, äußerst lebhaft. Eine Dame gab nach beäugelten Mustern unvorsichtiger der Meinung Ausdruck, daß der Arbeiter an seiner traurigen Lebenslage zum Theil selbst schuld sei, indem er sein Geld in Destillationen verprasst, wodurch dem Laster in der Familie Thor und Thür geöffnet werde. (Die verehrte Dame findet jedenfalls überall die Räume des Arbeiters auf das Begehrteste, Komfortabelste und zum angenehmen Verweilen einladend hergerichtet?) Der Arbeiter müsse zunächst durch „Selbsthilfe“ sich auf ein höheres Niveau zu bringen suchen. Dann sprach Arbeiter Holz und meinte u. A., wenn er nur Pflanzenkost zu sich nehmen sollte, könnte er nimmermehr seine Karte schieben oder Glensschellen tragen. Herr Kaufmann Wohlfarth traf dann wohl den Nagel auf den Kopf dadurch, daß er äußerte: Wenn der Referent so sehr das Schnaps-trinken beim Arbeiter verdamme, so möge er erst gefälligst dafür Sorge tragen, daß ein gewisser Wohlstand auch im Arbeiterlande herrsche. Auch dem Arbeiter gebühre als Menschen sein Glas gutes Bier oder Wein und würde er dann auf den Schnaps schon von selbst verzichten. Daß der Referent die italienischen und chinesischen Arbeiter den intelligenteren deutschen Arbeitern so zu sagen als gutes Beispiel mit Bezug auf die Nützlichkeit empföhle, habe ihn (Wohlfarth) auf das Beinaheste berührt. Der Referent und die Dame, welche demselben so lebhaft Recht gegeben und so sehr über Rohheit und Sittenlosigkeit unter den Arbeitern geklagt, möchten doch einmal erst die sog. oberen Tausend, welche doch das meiste Fleisch konsumiren, was den Menschen nach Ansicht des Referenten dem Raubthiere gleichstellen sollte, zum Vegetarismus zu belehren suchen. Bessere Zustände würden sich erst durch Regelung der Produktion nach dem Konsum herbeiführen lassen und in nicht ferne Zukunft werde auch die Frage des Vegetarismus in vernunftgemäßer Weise gelöst werden. Wir schänten unseren Bericht mit dem Wunsche, daß Herr Wanderredner Klein auch einmal in einem Arbeiterorientirten Berlins einen öffentlichen Vortrag halten möge. Die Arbeiter lassen sich bekanntlich gern belehren, daß sie aber auch ihre Antwort nicht schuldig bleiben werden, dessen sind wir gewiß! — Wir geben diesen Bericht, wie er uns von einem Freunde unseres Blattes zugeht, unverkürzt wieder, und schließen uns,

da wir die Frage der allgemeinen Volksernährung für ein offenes halten, namentlich dem letzten Wunsche des Herrn Referentens an. Eins scheint uns aber doch wichtig genug, um gleich hier darauf zurückzukommen. Der Referent, Herr Klein, priest als leuchtendes Vorbild dem deutschen Arbeiter die chinesische Kost an. Mit welchem Recht, ist uns allerdings nicht klar. Wenn der Herr Referent den chinesischen Arbeiter als Vegetarier hält, so befindet er sich ganz gewaltig im Irrthum. Der Chinese ist durchaus Omnivore, d. h. er isst Alles, der Alles — gemischte Kost — genießt. Er wird kein Vegetarier, wenn er keine Fleischkost hat. Wir wissen nicht aus welchen Gründen der vegetarische Redner die Chinesen in ihrer „Genügsamkeit“ für besonders empfehlenswerth hält, es scheint uns fraglich, ob dieser Herr Chinesen persönlich kennen gelernt hat. Wir können ihm aus eigener Anschauung versichern, daß es keinen widerwärtigeren Fleischesser giebt, als gerade den Chinesen. Wir haben mehr als einmal Gelegenheit gehabt, so sehen, wie chinesische Arbeiter aus dem Kabaer einer verendenden Rabe oder Katze sich ein für ihre Bekamack sehr leckeres Mahl bereiteten, und ob Spinnen und Eidechsen auch noch zu den Vegetabilien gezählt werden dürfen, das mag Herr Klein ebenfalls entscheiden. Wenn vollends die sächsischen Arbeiter ins Treffen geführt werden, so bedarf wohl kaum einer erhofften Widerlegung, man kann einfach sagen: „Hier liegt der Knäuel beim Hund“, wenn der sächsische Arbeiter — und das darf wohl im Allgemeinen behauptet werden — mehr Geld verdienen würde, so würde er sich wohl scheinlich auch besser nähren. Diese „Genügsamkeit“ hat also ihren guten Grund. Allerdings ist es sicher, daß sächsische Arbeiter weniger Bedürfnis nach Fleischkost haben als nöthig, da wir aber in einem gemischten Klima leben, werden wir wohl auch auf gemischte Nahrung angewiesen sein. Je höher man nach Norden geht, desto mehr ist eine möglichst fetts Fleischnahrung zur Erhaltung des menschlichen Organismus nöthig. Man nehme einem Eskimo seinen Thran und seinen Robbenspeck und bestimme ihn mit Äpfeln und Apfelsäure, so wird er höchst wahrscheinlich sehr bald eingehen. Ueber die ist das Bestreben, welches sich bei den Vermählungen der Vegetarier bemerkt macht, zu dem Urzustand unserer natürlichen Verhältnisse zurückzuführen, durchaus nicht rüchselhaft anzusehen; die Natur hat das Menschengeschlecht wahrheitsgemäß nicht deswegen mit Verstand und Vernunft begabt, daß man in der Ernährung auf dem Standpunkt der ersten Menschensehen bleibt, sondern auch wohl deshalb, daß wir unter den jeweiligen Verhältnissen, unter denen wir uns befinden, bestehen sollen und können, was unserem Ad per am Buntglücklichsten ist.

h. Von einem nur durch die Einigkeit aller betroffenen Kartnarbeiter erzielten Erfolge in einem Korsett mit dem Prinzipal geht uns nachträglich aus der Jacobsohn'schen Kartnarbeiter, Schillingstraße 12, die erfreuliche Mitteilung zu, daß zu Anfang der vorigen Woche die seit längerer Zeit mit ihren Arbeitsbedingungen unzufriedenen 30 Kartnarbeiter der Fabrik einmüthig die Forderung auf Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit von 10 1/2 auf 10 Stunden, ferner die Gewährung eines Lohnzuschlages von 16 Prozent und ein Minimallohn von 18 M. wöchentlich geltend zu machen suchten. Nachdem sie damit anfänglich vom Prinzipal, der die weitere Verhandlung ablehnte, mit Entschiedenheit abgelehnt worden waren, bewilligte derselbe, als er sah, daß sämtliche 30 Mann auf ihrer Forderung bestanden und fest entschlossen waren, ausnahmslos die Arbeit einzustellen, doch schon darauf Alles, was sie verlangt hatten. Man sieht also wieder, daß Einigkeit auch den Schwachen Stütze verleiht.

Eine Versammlung der Näh- und Damenschneidmacher findet heute, Donnerstag, Abend präzis 8 1/2 Uhr im oberen Saale bei Keller, Andreasstr. 21 statt. Tagesordnung: „Die von der hiesigen Tischlerinnung herabgesetzten Lohnsätze für Nähtische und Damenschneidische“. Beratung und Beschlußfassung darüber. Das Erscheinen aller Mitglieder dieser Branchen ist notwendig.

Gemeinnütziges.

Die Salizylsäure im Dienste der Haushaltung. Salizylsäure hat sich vorzüglich gut bewährt zur Konfektur von Lebensmitteln, ohne in den Erforderlichen winzigen Mengen irgend welche nachtheilige Wirkung auf Farbe, Geschmack, Luft- und Wohlbehalt der damit behandelten Substanzen oder auf die Wohlbehaltend des dieselben Verzehrenden zu haben. Die Salizylsäure zerstört dabei die mikroskopischen Organismen, welche die Entwicklung des Wesens der verderblichen Schimmelpilze und Gärungen ausmacht. Auf diese Weise werden Fleisch, Milch, Butter, Bier, Wein u. s. w. lange Zeit dem Verderben gesichert und durch die keine Ausgabe an Drogen, Verlust und Gesundheitschädigung vermieden. Man löst in 100 Theilen warmen Wassers 1 Theil Salizylsäure und benützt jedes mal ein wenig davon.

Mittel, um das Anlaufen und Gefrieren der Scheiben zu verhüten. Um das so lästige und störende Anlaufen und Gefrieren der Scheiben und Schausenster zu verhindern, benützt man eine Mischung aus Wasser und Glycerin. Letzteres nimmt man nur in geringer Dosis dazu. Man mischt mit diesem Gemisch die Scheiben öfters und wird finden, daß es ein Verhinderungsmittel obiger nachtheiliger Eigenschaften ist. Um eine bessere Wirkung zu erzielen, nehme man kaltes Wasser lieber warmes, das sich widerstandsfähiger zeigt.

Theater.	
Königliches Opernhaus.	
Heute: Carmen.	
Königliches Schauspielhaus.	
Heute: Zerkiste.	
Deutsches Theater.	
Heute: Der Weg zum Herzen.	
Bellealliance-Theater.	
Heute: Der Raub der Sabinerinnen.	
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.	
Heute: Gasparone.	
Central-Theater:	
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.	
Heute: Der Walzerkönig.	
Residenz-Theater:	
Direktion Anton Anno.	
Heute: Zum 1. Male: Der Vergnügungsjug. Hierauf: Die Schulkreuzer.	
Walhalla-Operetten-Theater:	
Heute: Der Feldprediger.	
Louisenstädtisches Theater:	
Heute: Der Goldbauer.	
Offend-Theater:	
Heute: Die zwei Waisen.	
Wallner-Theater.	
Heute: Die Sorglosen.	
Victoria-Theater.	
Heute: Sulfurina.	
Alhambra-Theater.	
Heute: Selbst ist der Mann, oder: Die Schloffer von Berlin.	

Arbeitsmarkt.	
335	Ramsell auf leichte Dolmans verlangt Wernicke, Adalbertstraße 75, v. 3 Tr.
	Ansplocharbeiterinnen in und außer dem Hause werden verlangt Vor dem Stralauer Thor 34.
319	Singer-Stiepperinnen in und außer dem Hause verl. Vor dem Stralauer Thor 34.
Arb.-Bz.-B. Laufziger Platz.	
Sonntag, den 22. ds. Mt.,	
Grosse Herrenparthie nach Johannisthal.	
Sammelpunkt Köpcke'sche 191, Restaurant Foge.	
Abmarsch präzis 8 1/2 Uhr.	
Um recht rege Betheiligung ersucht Der Vorstand.	
Gr. Versammlung des Vereins der Impfgegner Deutschlands.	
Freitag, den 20. Februar, Abends 8 Uhr, im Restaurant Rothacker, Belle-Alliancestraße 5. Tagesordnung: 1. Vortrag über Wesen der Impfung. Referent Herr Dr. Sturm. 2. Diskussion. 3. Fragekasten. Gäste, Herren und Damen, sind eingeladen.	
336 Dr. Sturm.	

Arbeiter-Bezirksverein v. 15. u. 20. Communal-Wahlbezirk.	
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die ordentliche Mitgliederversammlung diese Woche ausfällt. Dagegen findet Sonntag, den 22. d. M., eine	
Herren-Parthie nach Schönweide	
statt. Versammlungsort früh präzis 8 Uhr Köpcke'sche 191 bei Foge. Für Nachzügler Rendezvous im Neuen Krug 10 1/2 Uhr. Die Mitglieder werden ersucht, sich recht zahlreich an der Parthie zu betheiligen. Der Vorstand.	
Allen Freunden und Gönnern, sowie einer geehrten Parthie empfehle mein	
Del-, Licht- und Seifengeschäft.	
sowie Bürsten, Besen und Geschirrhändlung, sämmtliche Artikel zu den billigsten Preisen. Karl Kühner, 25. Doppelreiterstr.	
Zur gest. Kenntnisaahme!	
A. de Neve's Special-Liste für kaufmännische Vacanzen erscheint wöchentlich 3 Mal Barnimsstr. 43.	
Elegante Masken-Garderobe	
Fr. Panknin Oranienstraße 178 v. 2. Etage. 330 Ede Adalbertstr.	